Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Mai 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Finnischer Brief
Blutspenderdienst
Mme Gillabert-Randin †
Von den Auswirkungen des Krieges auf die Frauenarbeit
Helfen, dienen, schützen

Beilage:

Zum Muttertag
Drei Menschen am Arbeitstisch
Zum „Tag des guten Willens"
100 Jahre Kindergarten
Die schweizerische Zuckerfabrikation der „Stillenden Mütter"

Wochenchronik

Inland.

Der Bundesrat wird der Bundesversammlung eine Botschaft über die abgeschlossene Revision des Weltpostvertrages unterbreiten und um Ermächtigung ersuchen, dieses Abkommen ratifizieren zu können. Die hauptsächlichste Aenderung, die in einer Herabsetzung der Postgrundtaxe besteht, hat jedoch für die Schweiz, deren Taxen den festgesetzten Rahmen einhalten, keine Bedeutung.

Der Bundesrat genehmigte im weiteren die Staatsrechnung für das Jahr 1939, die mit einem Ausgabenüberschuß von 52 Millionen Franken abschließt, während ein Defizit von 88 Millionen Franken vorgesehen war. Hier sei bemerkt, daß zum ersten Mal seit 10 Jahren die schweizerische Bundesbahn im Jahre 1939 mit einem Einnahmenüberschuß von rund sieben und einer halben Million abgeschlossen hat.

Vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit wurde mitgeteilt, daß sich im April im Vergleich zum Vorkriegsstand im August 1939 die Lebenshaltungskosten um 7,4 Prozent erhöht haben.

Der Armeestab gab Weisungen über den Sportbetrieb in der Armee und über die Beteiligung der Wehrmänner an zivilen Sportanlässen bekannt, da es im Interesse der Armee liege, mit den Sportverbänden zusammenzuarbeiten.

Durch den Spionageabwehrdienst der Armee wurden in letzter Zeit verschiedene Spionagefälle aufgedeckt. Im Zusammenhang mit einer Untersuchung wurden die bisher durchgeführten besonderen Vorlesungen für deutsche Studenten an der Universität Genf eingestellt.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich in Zürich ein Organisationskomitee gebildet hat mit dem Ziel auf dem Wege der Verfassungsinitiative die Möglichkeit zu schaffen, im Interesse des Landes Unwürdigen das Schweizerbürgerrecht entziehen zu können.

Ausland.

Nachdem die **Alliierten** auch bei **Namsos** den **Rückzug** angetreten haben, schlossen die sich in diesem Abschnitt befindenden norwegischen Truppen mit den Deutschen einen Waffenstillstand. Auch die tapfere Verteidigung der Bergfestung Hegra hat sich nach 26tägigem Widerstand ergeben. Die **Deutschen** rücken nun stetig nach Norden vor, sind jedoch noch etwa 500 Kilometer von Narvik entfernt. Im Gebiet von Narvik werden die Operationen der Alliierten durch Schneestürme erschwert, während die Lage der Deutschen durch die mangelhafte Versorgung mit Nahrungsmitteln schwierig geworden ist. Die deutsche Luftwaffe setzt in vermehrtem Maße der alliierten Flotte zu, wobei mehrere Schlacht- und Transportschiffe versenkt worden sein sollen. Aus diesem Grunde werden die Stützpunkte der deutschen Flieger in Dänemark und Norwegen ständig angegriffen.

Durch den **Rückzug in Mittelnorwegen** erlitten die **Alliierten** neben der militärischen Niederlage eine starke Einbuße an Prestige. In **England** führte die Entwicklung der Lage zu einer offenen Kritik an der Regierung. In der Presse wurde die Frage aufgeworfen, ob der volle Ernst der heutigen Situation erkannt und mit genügender Energie die notwendigen Vorkehrungen unternommen worden seien. Auch die in Anwesenheit des norwegischen Außenministers Koth gehaltene Rechtfertigungsrede von **Chamberlain im Unterhaus** fiel unbefriedigend aus. Er wies darauf hin, daß sich im Verlauf des norwegischen Feldzuges Schwierigkeiten gezeigt hätten, mit denen man vorher nicht habe rechnen können. Er gab gleichzeitig bekannt, daß ein Kriegskabinett gebildet werden solle, in welchem Churchill neue Aufgaben und die Möglichkeit der Ueberwachung der militärischen Operationen erhalte.

Die Opposition, besonders die Labour-Partei, kritisiert an der Regierung vor allem den Mangel an Initiative. Das Interesse habe sich hauptsächlich auf Narvik konzentriert, während der dringlichere Angriff auf Trondheim als Nebenpunkt betrachtet worden sei. Unverständlich sei auch, daß nicht genügend Kriegsschiffe anwesend gewesen seien, um die deutschen Truppen zu hindern, die Häfen zu besetzen und daß die seinerzeit für die Hilfsexpedition nach Finnland bereitgestellten Truppen wieder disloziert worden seien, obschon man mit einer Ausweitung des Krieges im Norden habe rechnen müssen. Die Labourfraktion, die nicht allein eine Umbildung der Regierung für notwendig hält, drang mit einem Mißtrauensantrag auf Abstimmung, die jedoch zugunsten der Regierung ausfiel.

Während an der Westfront nur schwache Vorpostenkämpfe im Gange sind, mehren sich die Anzeichen, daß an andern Orten eine neue Phase des Krieges bevorstehen könnte. Die erneute Anwesenheit britischer Kriegsschiffe im Mittelmeer und die noch unklaren Absichten Italiens lassen die Spannung im Mittelmeer nicht zur Ruhe kommen. Im **Balkan** wurde das Publikum durch ein Gerücht über britische

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Der Geist der Pfingsten

„Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht."
Psalm 36, 10.

Von den drei großen christlichen Hauptfesten, zu denen uns der Weg eines jeden Lebensjahres immer wieder führt, macht vielen Menschen das Pfingstfest am meisten Mühe. Weihnachten schenkt uns das Kind in der Krippe im armseligen Stall, über dem der Glanz des offenen Himmels ruht und die Engel jubilieren. Karfreitag stellt uns unter das Kreuz, an dem der Menschensohn leidet und stirbt, er stellt uns an den unbegreiflichsten Ort des unbegreiflichen Gottes. Karfreitag ist aber nur die erste Hälfte des Satzes, denn der unbegreifliche Weg geht weiter zum leeren Grab des Ostermorgens, wo der Satz zu Ende gesprochen wird und der Gottessohn lebt und über Nacht und Tod triumphiert.

Ist der Satz damit nun aber wirklich zu Ende gesprochen, so daß wir ihn hören und nachsagen und verstehen können, so wie wir Menschen überhaupt je Unbegreifliches hören und nachsagen und verstehen können? Nein, denn ohne jenes dritte unbegreifliche Geschehen an Pfingsten, von dem uns weiter berichtet wird, wäre es überhaupt kein Satz und vor allem kein Satz, den wir hören, nachsagen und verstehen könnten. Wer sagt mir, daß jenes armselige Kind in der Krippe nicht irgendein armseliges Kind, sondern wahrhaftig das Kind voller Wunder und Gnade war, zu dem hin ganze Jahrhunderte lebten in der Hoffnung und von dem her ganze Jahrhunderte leben in der Erfüllung? Wer überzeugt mich davon, daß jener erbarmungswürdige Mensch am Verbrecherholz nicht irgendein erbarmungswürdiger, vielleicht auch zu Unrecht getöteter Mensch war, sondern wahrhaftig der Mensch, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz uns zur Gerechtigkeit wird und die anklagenden Mächte Himmels und der Erde zum Verstummen bringt? Und wer kann mich glauben machen, daß jener gekreuzigte Menschensohn wahrhaftig Gottes Sohn war und als dieser Gottessohn lebt und über Tod und Grab triumphiert und auch heute bei uns ist?

Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort. Die menschliche Weisheit gibt sie uns nicht, denn vor dieser Frage wird sie zur Torheit. Die menschliche Kraft muß sie uns versagen, denn vor dieser Frage wird sie zur Schwachheit. Kein menschliches Bemühen, kein menschliches Lieben und Wollen, kein menschliches Suchen und Finden schließt uns die Türe auf zu diesem unbegreiflichen Weg, der nicht unser, sondern Gottes Weg ist. Weil es aber nicht unser, sondern eben sein Weg ist, schließt er selbst uns auch die Türe auf und gibt er selbst uns auch die Antwort und Er allein.

Diese Antwort liegt in der Botschaft von Pfingsten, die uns das Wunder, das geschehen ist, nun auch als dieses Wunder erschließen will. Es ist das Wunder des heiligen Geistes, der, wie die Apostelgeschichte erzählt, plötzlich in Kraft und Macht, in seltsamem Brausen und verzehrendem Feuer auf die kleine Gemeinde der versammelten Jünger und Gläubigen zu Jerusalem herniederfährt, so daß sie in einer neuen und anderen Sprache zu reden anfangen. Ja, das Wunder des Geistes der Pfingsten ist so groß, daß diese neue und andere Sprache nicht verstummt ist seither, sondern durch alle Jahrhunderte hindurch Menschen verkündigend erreichte und auch uns heute wiederum verkündigend erreichen will. Keine Gewalt der Erde wird sie je zum Verstummen bringen können, denn wenn einst alle anderen Sprachen verstummen, wird sie als die einzige und letzte das Weltall erfüllen. Und das Wunder des Geistes der Pfingsten ist so mächtig, daß sich die Menschen je und je vor seiner Macht beugen mußten, weil sie mächtiger war als ihr Zweifeln und ihr Verzweifeln und weil sie stärker war als die Stärke der Mächtigsten dieser Erde. Sie will auch uns niederzwingen und schwach machen, um uns noch viel mehr stark zu machen in der Kraft dessen, der Himmel und Erde in seinen Händen hält. Und das Wunder des Geistes der Pfingsten ist so hell, wie das Feuer hell und heiß ist, das aus Gottes Ewigkeit kommt, um das menschliche Leben und Wesen zu reinigen und zu durchleuchten. Der tiefste und der dunkelste Schatten dieses menschlichen Lebens und Wesens kann sein Licht nur umso heller machen.

Wir stehen in diesem Wunder, wenn es uns geschenkt wird, zu glauben und in diesem Glauben zu leben und von diesem Glauben zu zeugen. Wie anders aber könnte es uns geschenkt werden, als daß eben Gott selber es uns schenkt! Er ist die Quelle des Lebens und in seinem Lichte sehen wir das Licht! Und er ist die Quelle dieses Lebens in der Gabe des heiligen Geistes, der von der Ewigkeit herkommt und zur Ewigkeit hinführt, dessen Brausen wir wohl hören und nie fassen können. Und das Licht, in dem wir das Licht allein schauen können, zündet er uns an in der Gabe des heiligen Geistes, der unsere verdunkelten Augen erleuchtet und unsere geschlagenen Herzen tröstet. Unser Reden von dieser Gabe kann nur ein Bitten um sie sein. Das Wunder ist nun aber so groß, die Quelle so reich und das Licht so hell, daß wir, genährt von dieser Quelle und erleuchtet von diesem Licht, im Namen des Wunders selbst auch um diese Gabe bitten dürfen. Denn diese Bitte geschieht in der Verheißung von Weihnachten und in der Verkündigung von Ostern. Und darum ist sie uns gewährt, indem wir sie aussprechen, „denn Gottes Geist selbst vertritt uns in unserer Schwachheit mit unaussprechlichem Seufzen, da wir nicht wissen, was wir bitten sollen, wie sichs gebührt."

Müßte die Bitte um den Geist der Pfingsten nicht „mit unaussprechlichem Seufzen" heute durch die Christenheit gehen? Diese Christenheit ist lau, ist schwach, ist stumm, sie ist ohne Trost, sie ist müde im Glauben und kalt im Lieben. Und wie könnte sie anders als schwach und stumm, als trostlos und müde sein, wenn sie sich löst von der Quelle, die sie nährt, und wenn sie sich abwendet vom Licht, in dem sie allein sieht? Denn alles ist uns verheißen in dieser Quelle, und alles ist uns gegeben in diesem Licht. Weil Gott um unser Müde-Werden und um unser Schwach-Sein weiß, ist sein Geist ein Geist der Kraft. Weil er unser Verzagen kennt, ist sein Geist ein Geist des Trostes. Weil er weiß, daß unsere Welt eine Welt des Krieges und des Unfriedens ist, ist sein Geist ein Geist voller Friede und Freude, der die Welt überwunden hat. Und dies alles im Namen dessen, der in der Krippe gelegen und am Kreuz gehangen hat! Sein Geist schafft Einigkeit und Verstehen, weil er nicht unsere Sprache, sondern Gottes Sprache spricht. In ihm allein auch können wir wieder miteinander reden lernen. So wie jener Turmbau zu Babel die Verwirrung der menschlichen Sprache zur Folge hatte, so führt der Geist der Pfingsten wieder zusammen, was auseinander gebrochen war und ist. „Sie redeten in Zungen, — und siehe, ein jeglicher hörte sie in seiner eigenen Sprache reden." Daß dieses Wunder doch auch jetzt geschehen dürfte, um wieder zusammen zu fügen, was auseinandergebrochen ist, damit auch wir wieder miteinander reden lernten!

Hedwig Roth. V. D. M.

Unsere Wünsche kommen aus dem dunkeln All unserer Persönlichkeit. Unser Wille kommt aus unserem klaren Erkennen dessen, was der lichte Tag gebietet. Wünsche können uns in Beständigkeit unser ganzes Leben lang begleiten und vielleicht noch im Angesicht des Todes unser Bestes sein. Wünschen dürfen wir auch, was ganz andere Voraussetzungen hat als gegenwärtig auf der Erde verwirklicht sind. Wir hoffen, daß diese Voraussetzungen sich ändern, wir können vielleicht sogar daran mitarbeiten, daß sie das tun. Unser tiefstes Innenleben kann Wünschen gelten, unsere feinste Arbeit der Vorbereitung von besseren Bedingungen, die noch nicht da sind. Unser Wollen dagegen, unser Wirken in die Tagsälligkeit hinein hat sich nach dem zu richten, was die Möglichkeiten der Gegenwart zeigen. Avenarius

Die Seppe

12

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

Immer dunkler wurde es draußen. Der Wind fing an zu ächzen und zu stöhnen, pfiff und heulte und sang ihr alles Entsetzliche vor, was unten im Tale geschehen war oder jetzt — jetzt — bei dem jähen, gellenden Pfiff geschah, an der Eisenstange am Felsbang vielleicht, wo jeder falsche Tritt den Tod brachte, an der Wegbiegung, wo die tollen Burschen dem Vater und dem Großvater auflauerten!

Die Pistole riß sie aus dem Schrank heraus, lud sie und wollte ihnen entgegengehen. Aber sie wußte nicht, welchen Weg sie schlichen in der grauenhaften Finsternis dieser mörderischen Nacht. Sie mußte warten. In der eigenen Heimat verfehmt, der alte Großvater, der ihr nur Gutes getan hatte, der ein Menschenalter lang Tag und Nacht alle steilsten Wege geklettert war, wo einer in Not und Siechtum lag! Wie der wohl hier heraufkam?

Barmherziger Gott! jetzt setzte klatschend der Regen ein, und sie hatte nicht ans Nötigste gedacht. Ein warmes Lager richtete sie in der Kammer des Vaters, einen heißen Kaffee kochte sie. Aber als das Feuer knisterte, schrak sie zusammen. Das konnte sie verraten, wenn man sie überfallen wollte.

Dann saß sie wieder neben der geladenen Pistole am Stubentisch. Ein jäher Blitz zuckte durch die lange Ladenritze ins Zimmer. Und sie hier allein, untätig, hilflos! Jetzt mußten sie kommen, jetzt war es höchste Zeit. Sie preßte die Stirne an die rauhen Holzläden, um durch die Ritzen zu spähen. Ein neuer Blitz flammte auf — sie fuhr zurück, als wäre er ihr ins Herz gefahren.

Dort oben am Rain — eine Sekunde lang vom flammenden Himmel schwarz und unheimlich groß sich abhebend, eine Gestalt im weiten Mantel! Unförmig, gigantisch verzerrt! Aber die eine Armbewegung, die den Hut vom Kopf riß und sich durch die Haare fuhr, die hatte sie erfaßt: Hans! Hans Zibung.

Wenn das möglich war! Dann gab es noch Wunder. Nein, eine Sinnestäuschung mußte es sein, ein Feind. Sie hatte sich schwer auf die Bank fallen lassen: die eine Hand an der Pistole, die andere aufs Herz gepreßt, hielt sie den Atem an, um zu lauschen, um zu warten.

Leise, schleichende Schritte auf dem Kies — Wer war es, was kam da?

„Seppe bist du auf? Seppe, laß mich ein!"

Mit einem Ruck sprang sie auf und klammerte sich mit beiden Armen hinter sich an die Wand. Antworten konnte sie nicht, kein Glied rühren. Die ganze Erwartung dieser langen Zeit, alles, alles drängte sich in diesen einen Augenblick und spannte alle ihre Nerven und schlug in allen ihren Pulsen. Und nun breitete sie die Arme aus, der Erlösung entgegen, dem Schutz, dem Starken, Großen. Jetzt wußte sie es, plötzlich, in wilder Freude: darauf hatte sie gewartet, dafür hatte sie sich gespart — und jetzt kam es in der höchsten Not.

„Seppe!" flüsterte es draußen. „Seppe!"

„Wer ist da?" stieß sie heraus. Laut und grell klang ihre Stimme, daß sie darüber erschrak.

„Seppe, ich bin's, der Hans Zibung. Laß mich ein, schnell, mach auf!"

Die herrische Stimme löste ihr die Glieder; langsam ging sie vorwärts und schloß behutsam die Stubentüre auf. Vor der Haustüre hielt sie inne und hörte die leisen Tritte die Holztreppe hinauf hasten. Jetzt stand er draußen. Jetzt brauchte sie nur die Türe zu öffnen. — Oh, nur einen Augenblick noch! Wie abwehrend, wie entgegenstrebend reckte sie den rechten Arm aus, legte die Linke auf den Riegel — und zögerte noch.

„Seppe, wenn du's bist, so mach doch auf!"

Da zog sie langsam den schweren Riegel beiseite und ließ ihn ins Haus.

Hastig schob sich die verhüllte Gestalt herein und drückte sich in die Ecke bei der Türe.

„Seppe wer ist noch im Haus?" Er hielt beide Hände an der Büchse.

„Ich bin allein, Hans!" kam es mühsam, aber dann brach's hervor: „Ganz allein in der furchtbaren Nacht, der Vater und der Großvater unterwegs. — Aber jetzt — —"

„Und der Fridli?"

„Kommt nicht mehr ins Haus."

„Dann schließ die Türe, aber leise, mach keinen solchen Lärm! Wenn sie mir auf den Fersen wären, die wilde Meute, wenn sie mich erkannt hätten!" Auf die Truhe an der Wand ließ er sich fallen und sank in sich zusammen.

War das der Hans Zibung? Sie riß Feuerstein und Zunder aus ihrer Tasche, schlug mit einem harten Schlag den Funken heraus und zündete ihm mit dem Schwefelspan ins Gesicht: er war erschöpft von langer Mühsal und Gefahr, sie mußte ihn laben. Sie lud ihn an den Tisch und brachte ihm von dem heißen Kaffee, den er gierig schlürfte.

„Etwas Stärkeres! Hast du nichts Stärkeres?"

Zögernd brachte sie eine Branntweinflasche und wollte ihm ein paar Tropfen in den Kaffee gießen. Aber er ergriff die Flasche, setzte sie an die Lippen und trank mit hastigen Zügen.

„Das tut gut; das gibt wieder Kraft. Ah, das tut gut! Eine höllische Reise war das, hier zu euch hinauf. Daß meine Landsleute sich von heterischen Phrasen so den Verstand verführen und verrücken ließen, das hätte ich dem Herrgott noch lange nicht geglaubt. Mit dem blöden, dummen Hochmut! Sich sperren gegen das helvetische Direktorium, will sagen gegen die große Nation, die ihnen doch nichts stehlen, nur geben, nur schenken will! In veritablem Wahnsinn der Macht die Stirne bieten! Haha, die sollen spüren, was das heißt, in Mord und Brand sollen sie's spüren! Da gibt's keinen Pardon und kein Markten und Halten mehr. Du, Seppe, warum ich gekommen bin, zu dir herauf durch alle Feinde und Rebellen zum bloßen Discours nicht in dieser Nacht. Ich brauche dich. Bist doch — hoff ich — so gescheit gewesen und hast dich nicht verdächtig gemacht, nach keiner Seite hin?"

Sie antwortete nicht. Er nahm ihr Stillschweigen für Zustimmung und fuhr unbeirrt drauflos:

„Das ist gut, Seppe, dann kannst du mir helfen. Das heißt: nicht mir! Der grande affaire der Revolution! Du weißt doch, wie es die schönen Bücher sagen, hast sie doch gelesen: La liberté für alle Menschen, la liberté, auch von dem Pfaffendruck und der alten Engherzigkeit, und die große égalité unter der neuen helvetischen Konstitution! Der will ich auf den Weg helfen, die Porten unseres Landes weit vor ihr aufreißen. Die sollen sehen, meine

Landungsabsichten in Griechenland beunruhigt. In Südosteuropa tauchte eine allerdings unterdessen wieder dementierte Meldung auf, nach welcher Deutschland die Genehmigung zum Durchmarsch durch Ungarn verlangt habe. Dagegen bringt die deutsche Presse, als Beweis dafür, daß die Alliierten neue Angriffspläne gegen neutrale Länder hegen, die Nachricht von einem angeblichen Telephongespräch zwischen Reynaud und Chamberlain, bei welchem erklärt worden sei, daß General Weygand mit seiner Armee im Nahen Osten bis Mitte Mai für die befohlene Aktion fertig sein werde. Die Alliierten bestreiten jedoch ihrerseits, solche Absichten diskutiert zu haben.

In Anbetracht der Lage verdoppeln die neutralen Staaten ihre Sicherheitsmaßnahmen. In **Schweden** hat jedoch ein Briefwechsel König Gustavs mit Hitler, aus welchem sich die volle Uebereinstimmung über die künftige politische Haltung beider Länder ergeben habe, wesentlich zur Beruhigung beigetragen.

In **Holland** wurden auf Grund der außerordentlichen Vollmachten über den Belagerungszustand verschiedene Verhaftungen von Nationalsozialisten und Kommunisten vorgenommen. Sämtliche Küstenverteidigungswerke wurden bemannt, eine strenge Urlaubssperre eingeführt, der Reiseverkehr beschränkt, sowie der Telephonverkehr nach dem Ausland eingestellt.

Der spanische Innenminister Suner bekonte in einem Memorandum den Wunsch Spaniens, neutral zu bleiben. Die Gerüchte, daß deutsche Flugzeuge von Spanien gegen Frankreich starten, bezeichnete er als unwahr und stellte fest, daß solche Bemühungen die freundschaftlichen französisch-spanischen Beziehungen beeinträchtigen, keinen Erfolg haben werden.

Finnland beginnt nun im stillschweigenden Einverständnis mit der Sowjetunion mit der Demilitarisierung der Alandsinseln. Die russische Presse wirft aber Finnland vor, es habe gegen den Friedensvertrag verstoßen, indem noch nach dem Waffenstillstand Betriebseinrichtungen von abgetretenen Zellulosefabriken entfernt worden seien. Finnland bestreitet dies jedoch und weist darauf hin, daß es sich schon vor einiger Zeit zur Leistung von Schadenersatz anerboten habe für den Fall, daß tatsächlich im Widerspruch zum Friedensvertrag Maschinen zerstört worden seien. M. K.

Finnischer Brief

Folgender Brief wurde wenige Tage nach Friedensschluß zwischen Finnland und Rußland durch eine Finnländerin aus Helsingfors, Frau eines bedeutenden Industriellen, an schweizerische Freunde gesandt. Die Haltung, die wir beim finnischen Volk während des Krieges bewunderten, zeigt sich in der so schweren, opfervollen Nachkriegszeit ebenso stark wie vorher. Hier einige Auszüge:

„Ihr wißt, wie sehr ich immer an die Qualitäten meiner Nation geglaubt habe. Ich wußte, daß dort Qualitäten vorhanden sind, die man sonst heute selten in Demokratien findet. Sie waren zum Teil durch eine nationale Spaltung verdeckt gewesen, die in den letzten Wochen vollständig verschwunden ist. Die Bereitschaft, alles zu opfern, ist die alles überragende Qualität. Zum erstenmal fange ich an zu begreifen, was es wirklich heißt, sein Leben täglich und buchstäblich einzusetzen. Alle frühere Hingabe des Lebens, des Heims und der Zeit scheint neben diesem ein Kinderspiel. Es war sehr heilsam, vollständig gedemütigt zu werden, indem wir sahen, daß die Ungläubigen oft fähig waren, mehr zu geben, als wir Christen. Eigentlich gab es gar keinen Unterschied zwischen Heiden und Christen in diesen Tagen, es gab nur ein gemeinsames Danken für Männer und Frauen. Endlich habe ich erlebt, daß ein ganzes Volk wie eine einzige Familie gemeinsam handelt, wo jeder Einzelne den heißen Wunsch hat, zu geben und zu helfen, was immer es kosten möge. Die Kinder waren nicht weniger opferbereit und die einzigen Tränen, die ich sah, wurden vergossen aus dem Gefühl, nicht genug tun zu können. Was die moralischen und geistigen Qualitäten bedeuten und vollbringen können, wurde hier inmitten all der Bosheit der Welt offenbar. Nicht nur hier, sondern überall in der Welt, aber besonders im Norden, weckte dies die gleichen Kräfte zu neuem Leben und frischer Tat in mächtigem Aufschwung. Ich kann nicht mehr daran glauben, daß der Friede um jeden Preis das höchste Ziel unserer Arbeit sein soll. Gott kann sogar den Krieg gebrauchen, und er hat bestimmt mit einem viel weiteren Ausblick und machtvoller gearbeitet, als er es durch uns hätte tun können. Die zahlreichen Wunder, welche die Menschen in diesen Tagen aufrecht hielten, geben Zeugnis von Gottes beständiger Gegenwart. Es gab unendlich viele wirkliche Lebensumwandlungen an der Front und im Hinterland, wenn man hierin überhaupt einen Unterschied machen kann, da von allen Städten nur etwa zwei von den Bombardierungen verschont blieben.

Zufällig war ich außer Landes zur Zeit des Friedensschlusses. Ich arbeitete im Norden für das volle Verständnis dessen, was bei uns vor sich ging. Meine erste Reaktion war Trauer, und es wurde mir schwer, nicht immer wieder in Tränen auszubrechen. Abgesehen vom Kummer über das verlorene Land und die ungebrochene Armee, kam die Angst über mich, daß dieses Volk nun der Enttäuschung und Verbitterung freien Lauf lassen würde. Ich fürchtete, daß die gewaltigen positiven Werte, die aus all dem Leiden und dem Opferdringen entstanden waren, nun in der Reaktion vernichtet würden. Mit diesem Gefühl im Herzen kehrte ich sofort nach Beendigung meiner Mission nach Finnland zurück.

Ich bin noch nicht viele Tage zu Hause, aber nach allem, was ich bis jetzt gesehen habe, kann ich Euch schon heute versichern, daß diese Befürchtungen grundlos waren. Ihr solltet heute die Gesichter dieser Leute sehen: keine Anschuldigung, kein verzweifelter Kummer, keine Bitterkeit. Jedermann geht still an die Arbeit des Wiederaufbaus des Landes. Große Probleme stehen vor uns. Aber es sind keine Probleme im herkömmlichen Sinn des Wortes, es sind Aufgaben, wo jeder von uns Geld, Arbeit, Zeit und Geschicklichkeit opfern kann, und ich bin fest überzeugt, daß dies noch mehr uns einen wird als der Krieg, wenn dies überhaupt noch möglich ist.

Je länger desto mehr fühle ich, daß das Christentum, wenn es nicht mit praktischen Aufgaben und Taten verbunden ist, eitel Trug ist. Ich kann nicht jenen Menschen etwas vorpredigen, die mehr gegeben und geleistet haben als ich. Gewöhnliche Worte zählen hier nicht. Nur demütiges Annehmen des Arbeitsplanes Gottes und Versuchen, einen bescheidenen Arbeitsplatz darin zu finden."

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.
Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Blutspenderdienst

Frauen meldet Euch!

Wir hören von Zürich und von anderer Seite, daß es sehr erwünscht und nötig ist, daß noch mehr Adressen von Männern und Frauen, die geeignet und gewillt sind, im Notfall durch Blutspendung rettende Hilfe zu bringen, bei den Spitälern bekannt werden. In dieser Form helfen, also unmittelbar durch sich selbst, ist etwas vom besten, was wir einer Zeit voll Zerstörung entgegensetzen können.

Der Vorgang ist einfach. Man meldet sich an der zuständigen Stelle (dies kann auch schriftlich geschehen, worauf ein Zeitpunkt zur Sprechstunde bestimmt wird), das Blut wird auf seine Zugehörigkeit zu einer der vier Blutgruppen untersucht, und man geht wieder nach Hause. Im Notfall kann man dann zur rettenden Spendung gerufen werden.

Zur Blutuntersuchung werden nur etliche Tropfen benötigt. Die eigentliche Blutentnahme ist nicht schmerzhaft und bei gesunden Menschen, — und nur solche werden dazu vorgemerkt — ersetzt sich das entnommene Blut in kürzester Zeit. Wer für diesen Dienst geeignet und in der Lage ist, der möge bereit sein!

Man melde sich in
Zürich: Frauenklinik des Kantons Zürich, Schmelzbergstraße.
Luzern: Schw. Rotes Kreuz, Zweigverein Luzern Museggstraße 14.
Basel: Bürgerspital Basel, Blutspendedienst Hebelstraße.
St. Gallen: Chirurg. Abteilung des Kantonsspitals (schriftl. Anmeldung).
Aargau: Nur aus den Bezirken Zofingen, Kulm, Aarau, Bremgarten, Muri, Lenzburg erwünscht. Anmeldung bei allen Aerzten, Apotheken, Gemeindekanzleien, Samariter- und Rotkreuzvereinen daselbst. — Man meldet, daß dort die gewünschte Minimalzahl von Anmeldungen erreicht, weitere Anmeldungen aber dennoch willkommen sind.
Thurgau erwartet, da vorläufig genügend, d. h. das Doppelte der erwarteten Anmeldungen einliefen, zurzeit keine weiteren.
Winterthur meldet das hocherfreuliche Resultat, allein aus den Bezirken Winterthur und Andelfingen über 6500 Anmeldungen zu haben, einen schönen Beweis starker Opferwilligkeit. Anmeldungen für die vor dem Abschluß stehende Aktion gehen an die Frauenzentrale Winterthur, Metzgasse 2, Tel. 2 15 20.
Appenzell A.-Rh.: Herisau, Bezirksspital.
Bern: Sekretariat des Zweigvereins des Roten Kreuzes Bern-Mittelland, Bern, Postgasse 14.
Glarus: Zweigstelle vom Roten Kreuz, Dr. F. Hoffmann, Ennenda.
Solothurn: Rotes Kreuz, Goldgasse 2.

An Stelle des Mannes

In Baselland, wie auch im Bernbiet, wurden vor kurzem

Melkerkurse

für Bäuerinnen abgehalten. Die „Basellandschaftl. Zeitung" schreibt dazu: „In der gegenwärtigen Zeit der Mobilisation vielfach auch Frauen und Töchter in die Notwendigkeit versetzt sind, beim Melken mithelfen zu müssen, so wurde hier ein Kurs für Melkerinnen abgehalten. Es ist dies sicher doch etwas Neues unter der Sonne. Der Kursleiter, Hr. Dr. Steinegger verstand es, den 27 Teilnehmerinnen manchen nützlichen Wink für die Ausübung dieser wichtigen und unerläßlichen Arbeit zu geben. Doch wird auch hier erst die Uebung Meisterinnen machen."

Es scheint offenbar dem Berichterstatter nicht ganz wohl bei der Sache zu sein, wenn er die zwingende Aufgabe, die sich der Bäuerin stellt, deren männliche Arbeitsgefährten im Dienste sind, nennt „beim Melken helfen müssen". Müssen sie nun doch oft genug heute nicht „dabei helfen", sondern voll und ganz einstehen!

Zu dieser Notiz schreibt uns eine Leserin: „Mir persönlich ist die Meldung sehr interessant, denn während der vielen Jahre, wo ich als Pfarrfrau im Baselbiet lebte, war es mir immer unverständlich, warum die Bauernfrauen nicht melken konnten. Auch solche, die ganz tüchtige Bäuerinnen waren, konnten es nicht und erlaubten auch der Tochter nicht, es zu lernen, trotzdem man bei einer Erkrankung des Mannes und erst recht anno 1914 oft in Verlegenheit kam. Aus welchem Grund erlernten sie das Melken nicht? Damit der Mann, wenn er am Sonntag im Wirtshaus sitzt, nicht einfach sitzen bleibt und denkt, die Frau machts schon!"

Kleine Rundschau

Wandergruppen für junge Auslandschweizer

(Eingel.) Die letztjährigen Wandergruppen für junge Auslandschweizer, die das Zentralsekretariat Pro Juventute gemeinsam mit dem Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft veranstalteten hatten ungeahnten Erfolg. Trotz der gegenwärtigen ernsten Lage ist beabsichtigt, auch im kommenden Sommer mit der Durchführung von Wandergruppen unsern Auslandschweizern wieder ein weiteres Stück Heimat zu zeigen. Gerade in schweren Zeiten darf nichts unterlassen werden, das das Band zwischen allen Schweizern im In- und Ausland festigt. Wenn irgend möglich, sollen vom 21. Juli bis 3. August 1940 wieder eine Reihe von Wandergruppen durchgeführt werden. Zu diesen Wanderungen sind schon heute alle jungen Landsleute im Auslande herzlich willkommen geheißen.

Auskunft durch Pro Juventute, Zürich, Seilergasse 1.

Eine Auszeichnung,

die goldene Barnard-Medaille, ein hoher amerikanischer, nur alle fünf Jahre zur Verteilung kommender Preis für hervorragende wissenschaftliche Arbeit, ist dem Ehepaar Joliot-Curie (Paris) zugesprochen worden. Es setzt also die Tochter der Mme. Curie die ruhmvolle Bahn fort, welche die Mutter beschritten hatte.

(„Française")

Madame Gillabert-Randin

1869—1940

„Ich habe 23,400 Brote und 7890 Kuchen gebacken, 2280 Brathühner aufgezogen und für 15,000 Fr. Eier verkauft. Ich mästete 180 Schweine, denen ich 131,400 Fütterungen verabreichte und habe durch Verkauf meiner Gemüse auf dem Markt 78,000 Fr. verdient. Ich habe 5950 Kilogramm Früchte zu Confitüren eingekocht, 2400 Liter Konserven gemacht, 100 Liter Wein und 200 Liter Sirup eingekocht, 1350 Kilogramm saure und 500 Kilogramm süße Aepfel, sowie 2800 Kilogramm Bohnen gedörrt, 494 Männer- und Frauenkleider verfertigt, 224 Paar Strümpfe und Socken gestrickt, 200 Kinderkleider genäht. 56,900 Mahlzeiten serviert, 43,680 Stunden mit Wischen, Abstauben, Waschen etc verbracht."

Die Frau, die diese Statistik führte, war Bäuerin, zudem wurde sie zur Pionierin für landwirtschaftliche Frauenarbeit, zur Führerin in welschschweizerischen Frauenkreisen und diese Zahlen hat sie bestimmt nicht zusammengestellt um zu protzen, sondern um der Bäuerin wie auch ihrer Umgebung zu zeigen: solches schaffen wir, dies ist — einmal statistisch festgehalten — die Summe unseres Wirkens, soweit sprechende Zahlen es erzählen können.

Die vielseitige, weitblickende Frau, auch uns Deutschschweizerinnen von Tagungen her bekannt, ist in Lausanne am 1. April gestorben. Ein Stück Entwicklungsgeschichte der Frauenbewegung spiegelt sich in ihrer führenden Arbeit, insbesondere soweit sie sich um Nationalisierung bäuerlicher Frauenarbeit und Hebung der Stellung der Frau in der Landwirtschaft bemühte. So seien hier einige Seiten ihres Wirkens erwähnt, wie sie S. Bonard in „Mouvement féministe" schildert:

„Mit 40 Jahren Witwe, leitete Frau Gillabert bis 1923 einen landwirtschaftlichen Betrieb in der Nähe von Moudon. Dabei fand sie, nebst der Erziehung ihrer Kinder, noch Zeit, ihre vielseitigen Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

Im Jahre 1918 gründete die unermüdliche Frau die „Association des Paysannes de Moudon", die erste Bäuerinnenvereinigung in der Schweiz, welche zum Ziele hatte, die materiellen und beruflichen Interessen jener zu verteidigen, die wie sie in der sommerlichen Hitze schwitzend und im Winter schlotternd auf dem Markt standen. Es war keine leichte Aufgabe, denn überall stieß man auf Schwierigkeiten und Verständnislosigkeit. So weigerte sich die landwirtschaftliche Genossenschaft von Moudon dem jungen Verein ihre Lokalitäten zur Verfügung zu stellen und auch der waadtländische Landwirtschaftsbund verwehrte ihr den Zutritt in seinen Verband. Glücklicherweise ist man heute etwas fortschrittlicher gesinnt.

Unermüdlich war Mme. G. bestrebt, die Produktionen der Gemüsegärtner von Moudon zu verbessern, ihnen begreiflich zu machen, wo ihre Interessen lagen, sie auf die durch den Verband ermöglichten Wahlstaten hinzuweisen und in ihnen den Sinn zu wecken für das, was anderswo geschieht.

Bei ihrer Tochter in Lausanne wohnend, widmete sie all ihre Zeit und die verfügende Arbeitskraft den Fragen der Landwirtschaft, sowie der Propaganda der Frauenbestrebungen auf dem Lande und dem Kampf gegen den Alkohol. Als Mitglied der Aufsichtskommission der Haushaltungsschule von Marcelin, war sie die Initiantin der landwirtschaftlichen Frauenkommission, die anläßlich der 3. Tagung der waadtländer Frauen ins Leben gerufen wurde. Alljährlich organisierte sie unter den Mitgliedern dieses Verbandes einen Gartenwettbewerb, dem sie selbst vorstand. Um die Beeren und das Gartenobst abzusetzen, grün-

Mme Gillabert-Randin †

---

französischen Herren und Kameraden, daß ich noch mehr vermag, als sie erwarten. Du, dann geht's aufwärts mit mir, hoch hinauf. Ich halte den Fuß auf der échelle de la gloire!" Er reckte die Hand gegen sie. „Spürst du, was das heißt: la gloire? la célébrité? — Und ich tu's ja doch für die Heimat. — Aber das — das explizierе ich dir später. Jetzt hör! Wir brauchen — ich hab nämlich Vertrauen zu dir — also hör: bevor wir die großen Tore aufreißen, einsprengen, brauchen wir so ein paar kleine, heimliche Portli, so ein paar sichere Schlupfwinkel. Dein Haus hier, in dem kann ich samos ein Trüpplein Leute verstecken — und durchfüttern auch, dazu hast du's ja, und reuen soll's dich nachher nicht. Und des Bartlimes Behausung in Stanstad unten am See, dort zu landen zu Nacht, bevor der Tanz losgeht und die wilden Teufel Feuer speien, wenn man unvermerkt bei ihnen anfahren will. Was sagst du dazu?"

Er hörte nur ihren Atem keuchen wie unter einer erdrückenden Last.

„So sag doch ein Wort. Freust dich nicht, bist nicht stolz, als Frau mitzuhelfen an der großen Mission?"

Es kam kein Laut von der Fensterbank her, auf der die Seppe saß.

„Seppe, so tu doch ein Zeichen! Ich laß dich nicht im Stich, ich führe dir das Trüpplein zu, und dem Mieli und dem Bartlime soll kein Härlein gekrümmt werden. Und die du herbergst, die Freunde der Menschheit sind's doch, deine Freunde, deine Brüder, mehr als die meineidigen Vaterländer, die die angenommene Verfassung abschwören und gegen Brüder zu Felde ziehen. Die sollen ausfressen, was sie eingebrockt haben. — Seppe, so red doch!"

Das Schweigen drüben wurde ihm unheimlich. „Seppe, mach Licht! Ich muß sehen, muß dich sehen! Ich ertrage in der Dunkelheit!"

In einer hilflosen Erstarrung hatte die Seppe dagesessen und sich nur unwillkürlich immer mehr in sich zusammengeduckt, als seine Redeflut in unaufhörlicher Pein auf sie niederstürzte. Jetzt rang sie sich gewaltsam zum Bewußtsein empor.

„Licht? Wozu Licht? Ich sehe genug!"

Dann brach's aus ihr hervor in wilder Leidenschaft: „Hans Zibung, geh! Geh, sonst — ich weiß nicht, was ich tue!" Sie riß ihre Pistole an sich, die auf dem Tische lag, aber sie legte sie sogleich schaudernd wieder von sich.

„Seppe, um Gotteswillen, was ist? Jetzt mach Licht, daß ich sehen kann!"

„Wozu? Geh aus meinem Haus! Ich —" hasse dich, wollte sie sagen, „ich verachte dich, Verräter, heimlicher, feiger Verräter!"

Das legte ihm den Branntweindunst aus dem Kopf. „Seppe, ich glaube, ich bin nicht bei Trost gewesen. Was habe ich gesagt? Mach Licht, hab keine Angst! Und wenn dein Licht ein ganzes Rudel Feinde anlockt, ich beschütze dich! Bin stark genug dazu. Seppe, der Schnaps hat mich verwirrt — und die Aufregung! Der Weg da herauf in der höllischen Nacht! Ich hab es dir nur nicht recht erklären können. Ich, ein Verräter? Ich, meine Heimat verraten, meine geliebte Heimat? Befreien will ich sie, erlösen! Zu unsern Leuten, zu unserer Sache stehen wir ja, du und ich. Und heimlich? Wenn's Krieg ist! Haben nicht die andern, die Vaterländer das ganze Land vergewaltigt, gekneblet? Befreien wollen wir es, frische Luft hereinlassen, daß wir wieder daheim atmen und denken und schaffen können. Allein, ganz allein hab ich euch die Freiheit nicht bringen können; so hab ich bei den Franken Hilfe gesucht, bei Mengaud Dienste genommen, und — die Freiheit hat zu allen Zeiten durch Kampf gestritet werden müssen. Seppe!"

Er sprang mit einem jähen Ruck auf und tastete im Finstern sich ihr näher. „Du, wenn ich als Sieger einziehe ins Land, als Befreier, wenn es uns gelänge, Seppe, ich glaube, ich könnte dich lieb haben, ich hab dich lieb, hab dich . . ."

„Lüg nicht!" schrie die Seppe, „und red nicht mehr. Du hast dich verkauft an den Feind — geh!"

Sie war schon bei der Türe und sperrte sie weit auf.

„An den Feind! So gehörst du zu den Vaterländern, zu den Dunkeln, den Heuchlern, und willst gegen uns sein?"

Ein roter Feuerschein glitt durch die offene Türe aus der Küche herüber und züngelte gespenstisch an der dunkeln Wand hinauf. Einen Augenblick schloß die Seppe die Augen; sie vermochte den zuckenden Schein nicht zu ertragen. An den Feind! Das war ohne Besinnung über ihre Lippen gekommen, und nun wankte der Boden unter ihren Füßen.

„So bist du am Ende eine feige Verräterin, Jungfer Seppe? Gib Antwort! Zu wem hältst du?"

„Zu dir nicht, nicht zu dir! Aber sonst . . . Geh! Ich kann dir nicht helfen. Und zwingen kannst du mich nicht, und zuleid tun kannst du mir auch nichts."

„Aber du, du wirst mich verraten?" wollte er ihr entgegenschleudern, und es klang doch zaghaft, fast wie eine Bitte.

„Die Schande verraten?" Es traf ihn wie ein Hieb.

Aber da war noch etwas anderes, etwas Gequältes, Schmerzliches, er hörte es aus ihrer Stimme.

„Seppe, was ist? Was habe ich dir getan? Laß uns reden . . ."

„Geh!" Mit der Pistole in der Hand zwang sie ihn in die Nacht hinaus und verriegelte hinter ihm die Türe. Gespannt horchte sie, wie seine Dritte davonhasteten, zögerten, weiterschlichen, wieder innehielten und endlich vom Sturm und Regen der Nacht verschlungen wurden.

Sie fuhr sich an die Stirne. Was war geschehen? Was wollte sie? Sie konnte nicht denken.

Alle ihre Glieder waren wie gelähmt. Mit aller Anstrengung versuchte sie den Arm zu heben . . . Oh, jetzt wußte sie's. Sie hatte ihm die Arme entgegengebreitet — — und dann! Fort wollte sie! Fort! Fliehen mit dem Großvater. Jetzt gleich! Wenn sie nur können, der Vater und der Großvater.

In fieberhafter Hast riß sie die Schubladen und Truhen auf, packte das Nötigste in den Reisesack und schlang das Tuch um den Kopf. Jetzt beschlich des Vaters Stimme, heiser vor Anstrengung und Aufregung, Einlaß. Er war allein; den Großvater geleiteten zwei Landhasle Freunde den Bürgenberg entlang ins Regenloch, wo er ein paar Stunden rasten und vor Tagesanbruch mit einem kleinen Ruderschiff über den See ins Luzernbiet in Sicherheit gebracht werden sollte.

„Du, Seppe," fuhr der Vater in seinem Bericht zögernd, tastend fort; er hatte sich auf dem schlimmen Wege in der dunkeln Sturmnacht immer wieder zurechtgelegt, wie er sie überreden, ihre Flucht als Notwendigkeit für des Großvaters Leben von ihr verlangen wollte. Denn er erwartete einen zähen Widerstand, er fürchtete und erhoffte ihn. Ja, was in seinem Innersten mit einem stillen, wär-

bete sie die „Confitures ménagères", die in Pudoux und in Bussigny hergestellt werden, und um ihre Anstrengungen bekanntzumachen. Stellte sie im Comptoir Suisse eine waadtländische Küche aus. Ebenso schuf sie, um den Absatz der Bäuerinnen zu fördern, mit Unterstützung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung in Bernaya eine Früchte-Dörranlage.

Das große Unternehmen der SAFFA hatte sie begeistert und der Film der waadtländer Bäuerin, der bei jener Gelegenheit in verschiedenen Landesteilen gezeigt wurde, darf zum großen Teil als ihr Werk betrachtet werden.

Frau Gillabert hat die Schweiz bei verschiedenen internationalen landwirtschaftlichen Kongressen vertreten. 1931 erhielt sie sogar in Bukarest einen Preis, der von der Prinzessin Cantacuzène für die beste Arbeit zur Verbesserung der Lage der Landfrau offeriert worden war. Ebenso war sie Delegierte von verschiedenen internationalen Kongressen für den ländlichen Hauswirtschaftsunterricht und figurierte bei der dritten Internationalen Arbeitskonferenz als technische Beraterin.

Als überzeugte Abstinentin amtete sie als kantonale Delegierte in der abstinenten Frauenliga des Kantons Waadt, und wirkte als Präsidentin der Sektion Lausanne bei der Organisation des Pavillons der abstinenten Frauen im Comptoir Suisse eifrig mit.

Die Sprache von Mme. Gillabert bei ihren Vorträgen war einfach, kam aber von Herzen und ging zu Herzen. Die Landbevölkerung achtete und schätzte sie. Sie war nicht nur bestrebt, die Situation der Bauern und Bäuerinnen zu verbessern, sondern sie öffnete ihnen auch die Augen über die Vorteile der Frauenbewegung. Sie lehrte die Frauen, sich auf den eigenen Wert zu besinnen und zwar in ökonomischer, moralischer und sozialer Hinsicht und entwickelte in ihnen den Gemeinschaftssinn. Indem sie vom Heim, von der Familie, von der Erziehung zur Mutterschaft und von den Gefahren des Alkohols in allen Volksschichten sprach, deckte sie den Frauen die Vielseitigkeit ihrer Aufgaben auf und scheute sich auch nicht, den Bäuerinnen zu sagen, was sie mit dem Stimmzettel alles erreichen könnten.

Ihr Einfluß wird noch lange spürbar sein. Jedenfalls hat sie den guten Samen gestreut, der bereits aufgegangen ist und auch in Zukunft noch seine Früchte tragen wird. Die kommenden Bäuerinnen werden, wahrscheinlich ohne es zu ahnen, ihr viel schuldig sein. In ihrer Liebe zur Scholle und zum Vaterland verlangte Mme. Gillabert nicht mehr."

Von den Auswirkungen des Krieges auf die Frauenarbeit

J. M. Wie sehr die Zulassung der Frau zum Arbeitsmarkt von den allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen und wie wenig von einem als moralisch ausgegebenen Grundsatz (wie: die Frau gehört ins Haus) abhängt, zeigt uns wieder die jüngste Entwicklung. In der Krisenzeit sehen wir überall ein Zurückdrängen der Frauenarbeit durch gesetzliche Maßnahmen. In der gleichen Richtung wirkt die Arbeiterschutzgesetzgebung, die aus hygienischen und sozialen Gründen die werktätige Frau vor zu schwerer Beanspruchung schützen soll.

Der besondere Schutz der Frauenarbeit ist durch den Krieg in Frage gestellt. Aus der physischen Konstitution, den Aufgaben der Frau und Mutter, ergibt sich die Notwendigkeit, für die arbeitende Frau gewisse Schutzbestimmungen aufzustellen. Nicht nur aus Humanität für die Einzelne, sondern im Gesamtinteresse. Die Regelung erfolgte durch internationale Uebereinkommen (z. B. Bernerübereinkommen von 1906 über das Verbot der Nachtarbeit gewerblicher Arbeiterinnen, Uebereinkommen von Washington von 1919 über den Schutz der arbeitenden Frau zum Zeitpunkt der Niederkunft) durch Verträge zwischen einzelnen Staaten, was insbesondere wichtig war für Staaten, die Saisonarbeiterinnen nach anderen Ländern schicken (Jugoslawien, Polen).

An die international aufgestellten Grundsätze lehnen sich die einzelnen Landesgesetzgebungen. Die Postulate gehen vor allem auf Schutz der Mutterschaft, Ruhezeit vor und nach der Niederkunft, Beibehaltung des Arbeitsplatzes, Bestimmungen zur Erleichterung des Stillens, Entschädigung während der Ruhezeit; weiter auf Festsetzung von Mindestlöhnen, Verbot der Nachtarbeit, Regelung der Arbeitszeit, Ruhepausen während der Arbeit, wöchentlicher Ruhetag und Feiertage; Normierung eventuell Verbot der Beschäftigung von Frauen bei gefährlichen und beschwerlichen Arbeiten (Arbeit mit Explosivstoffen, Arbeit mit Vergiftungsgefahr, Arbeit unter Tage).

Schon im letzten Weltkrieg ist dieser Arbeiterinnenschutz weitgehend abgeschafft worden, und heute sind schon wieder schwerwiegende Abänderungen erfolgt, die vielleicht mit der Dauer des Krieges noch weiter gehen werden und deren Wirkungen noch nicht abzusehen sind.

Der gesetzliche Schutz der Frauenarbeit ist eine Errungenschaft, um die hart gekämpft wurde und die erst aus den verheerenden Wirkungen gewachsen ist, welche die ungehemmte Verwendung der Frauenarbeit mit sich brachte. Wie der Arbeitsschutz der Frau, so wird jeweils auch der Arbeitsschutz der Jugendlichen ausgedehnt oder eingeschränkt. Die Einschränkung hat hier wieder begonnen mit Herabsetzung der Mindestalter (Deutschland setzte das Alter für Zulassung zur Führung landwirtschaftlicher Traktoren von 16 auf 14 Jahre herab). Ausnahmen vom Verbot der Nachtarbeit, Verlängerung der Arbeitszeit.

Die erste Wirkung des Krieges auf den Arbeitsmarkt der Frau war eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit. Aus dem Rückgang gewisser Produktionszweige (Luxusartikel) ergab sich die Entlassung von Arbeiterinnen. Anderseits suchten Frauen, deren Männer mobilisiert wurden, Arbeit. Sogleich taten sich andere Erwerbsmöglichkeiten auf, vor allem auf Gebieten, die bisher den Männern vorbehalten waren. Der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften wurde schließlich in einzelnen Ländern so groß, daß man sich durch die Schutzbestimmungen der internationalen Uebereinkommen und der Fabrikgesetze behindert fühlte. Man interpretierte die Bernerübereinkunft über das Verbot der Nachtarbeit dahin, daß sie in Kriegszeiten nicht zur Anwendung komme, die Fabrikgesetze wurden durch Sonderbestimmungen abgeändert.

Die Schweiz hält bis heute den Schutz der Frauenarbeit in vollem Umfange aufrecht. Deutschland, Frankreich, England sind seit dem September 1939 zu einer weitgehenden Lockerung des Schutzes der Frauenarbeit gekommen. Aber auch neutrale Länder haben schon zu ähnlichen Maßnahmen greifen müssen.

Allgemein wurden die Bestimmungen über den Schutz der Mutterschaft aufrechterhalten. Frankreich hat sogar eine Erweiterung dieses Schutzes für evakuierte Gebiete geschaffen. Nach dem Dekret vom 18. November 1939 kann einer Frau aus der Evakuierungszone während der ganzen Dauer der Schwangerschaft und den zwei folgenden Monaten nicht gekündigt werden. Auch wird ihr das Recht eingeräumt die Arbeit jederzeit zu verlassen.

Dagegen ist das Verbot der Nachtarbeit vielerorts durchbrochen und die Arbeitszeit verlängert, sind die Ruhepausen verkürzt oder ausgeschaltet worden. Ausnahmen vom bisherigen Arbeiterinnenschutz werden in der Regel nur gestattet für Betriebe, die kriegswirtschaftlich wichtig sind. Aber damit wird ein weites Gebiet erfaßt, denn wie viele Frauen sind noch in Betrieben beschäftigt, die nicht irgendwie im Landesinteresse arbeiten?

England hat die Lockerung der Arbeitsschutzvorschriften für die Frauen in der Industrie und bestimmten Verwaltungsdiensten mit einer Verordnung vom 1. September 1939 eingeführt. Mit besonderer Bewilligung und unter bestimmten Voraussetzungen (Landesinteresse) können einzelne Betriebe oder Betriebsgruppen von den Vorschriften des Fabrikgesetzes entbunden werden.

Frankreich und Deutschland haben das Verbot der Nachtarbeit für gewisse Betriebe aufgehoben. Frankreich nennt Unternehmungen, die für die Landesverteidigung in Schichten arbeiten, Deutschland mehrschichtige Betriebe von staats- und lebenswichtiger Bedeutung, z. B. solche, die für Rüstung und Export arbeiten. Aber auch neutrale Länder (Belgien, Schweden, Rumänien) machen für Betriebe, die für die Landesverteidigung arbeiten, Ausnahmen vom Verbot der Nachtarbeit für Frauen.

Parallel mit der Einführung der Nachtarbeit geht die Verlängerung der Arbeitszeit. Deutschland und Frankreich gestatten eine Ausdehnung der Arbeitszeit auf 10 Stunden mit einem wöchentlichen Maximum von 60 Stunden. Dies wieder unter der Voraussetzung, daß es sich um staats- und lebenswichtige Betriebe handle. Die deutsche Regelung sieht für Spezialfälle die Ueberschreitung dieser Grenze von 10 Stunden vor und gibt die Möglichkeit, die Ruhepausen zu kürzen, wenn die Arbeit keine erheblichen körperlichen Anstrengungen erfordert, oder wenn sie häufig durch Kurzpausen unterbrochen werden muß. Die Verkürzung der Arbeitszeit an einem Werktag oder die Freigabe von einem Tag alle zwei Wochen für verheiratete Frauen, wird in Form von Empfehlungen befürwortet, ein Recht auf diese Freizeit wird aber nirgends festgelegt.

Unter dem Eindruck der Kriegsdrohung und insbesondere seit Kriegsausbruch wurden die Frauen wieder in Arbeitsgebiete zugelassen, die ihnen bisher verschlossen waren.

Italien z. B. hat im September 1938 die Frauenarbeit eingeschränkt, um schon im Januar und Juni 1939 diese Einschränkung wieder weitgehend aufzuheben. Rußland hat eine Kampagne eingeleitet zur Vergrößerung der Zahl der berufstätigen Frauen und propagiert die Ausbildung von 100,000 Traktorenführerinnen, fordert die Frauen auf zu Arbeiten in Bergwerken und Häfen. Es werden also den Frauen auch schwere Arbeiten zugemutet, zu denen man sie bisher nicht zuließ.

Ein Sonderfall in der Regelung der Frauenarbeit stellt heute Spanien dar. Mit einer Verordnung vom November 1939 wurde das Recht der Frauen, sich bei den Arbeitsvermittlungsstellen zu melden, eingeschränkt. Die Arbeitsplätze sollen vor allem Frauen, die eine Familie durchbringen müssen, Frauen mit einer abgeschlossenen Ausbildung und bei den Ledigen den Mittellosen reserviert werden. Bei gleichen Voraussetzungen haben die Frauen, die eine Familie erhalten und deren Versorger im Bürgerkrieg auf Franco-Seite gefallen ist, den Vorzug. Eine solche Bevorzugung wird auch ausdrücklich erwähnt für Krankenpflegerinnen, die mindestens sechs Monate bei der Sanität der nationalen Front dienten.

Wir sehen in Friedens- und Krisenzeiten rigorose Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten der Frauen, in Kriegszeiten eine Ausdehnung derselben und zwar unter erschwerten Arbeitsbedingungen.

Mit dem vermehrten Einsatz der Frauenarbeit wurde auch wieder die Forderung „gleicher Lohn für gleiche Arbeit" laut. Im englischen Unterhaus wurde im September 1939 die Frage gestellt, ob nicht die Regierung den Grundsatz der gleichen Bezahlung der weiblichen wie der männlichen Arbeitskraft verwirklichen und damit den übrigen Arbeitgebern ein Beispiel geben wolle. Die Anfrage wurde jedoch ablehnend beantwortet und auch kein anderer Staat hat sich zur Erfüllung dieser alten Forderung entschlossen.

Helfen – dienen – schützen

Drei Porträts

III.

Frau St. Réné Taillandier, Präsidentin der „Union französischer Frauen".

Vor der Tür des weiten Hauses in einem der vornehmen Quartiere des westlichen Paris wartet eine Wagen-Kolonne, weibliche Ordonnanzen kommen und gehen, schon in der Halle türmen sich Pakete, alle Treppen sind von dem Auf und Ab eiliger Schritte erfüllt, das Klappern der Stricknadeln mischt sich dem Klingeln des Telephons und dem arbeitsamen Rhythmus der Schreibmaschinen. Aus allen Winkeln, Gängen, Räumen, kommen junge und ältere und alte Frauen, alle voll Eile, alle voll Tätigkeit, alle voll Liebe ihrer Aufgabe dienend, ganz gleich an welchem Platz. Und alle diese ganz dem Schaffen zugewandten Gesichter haben den Ausdruck sicherer Selbständigkeit, und einer Raschheit des Handelnkönnens, der so charakteristisch ist für alle Arbeiterinnen in der Frauenbewegung. Die „Union französischer Frauen" ist die jüngste der Vereinigungen in der „Armee des guten Willens" und der Stolz aller französischen Feministinnen, sie amtet ausschließlich mit Frauen.

Von einer Elsässerin 1882 gegründet, kennt die Geschichte dieser Union eine Heldin, deren Namen heute ein afrikanisches Lazarett trägt, jene Marie Feuillet, die 1911 als Pflegerin und Leiterin einer Sanitäts-Expedition im marokkanischen Krieg starb und deren edle Pflichterfüllung zu einem Vorbild für alle Unionistinnen wurde. Muß nicht der einfache Satz, den zwischen zwei Blutstürzen Marie Feuillet sprach, als Erwiderung auf die Bitte, sich zu schonen und die Reise aufzugeben: „Ich will bis zum Ziel kommen!", muß nicht eine solche Devise mit letzter Opferbereitschaft alle beseelen, die heute das Werk weiterführen?

Das vergeistigte Gesicht der Dame, deren graues Haar eine Toque anmutig rahmt, gibt solcher Frage beredte Antwort und als die sonore Stimme hinzufügt: „Wir haben weder ein klar umrissenes Ziel. Das heißt heute wie zur Zeit Marie Feuilletes: dienen!", da hat die Präsidentin der U. F. F. nur den Tagesbefehl wiederholt, dem alle Arbeit ihrer Helferinnen untersteht.

Wo aber ist die Brücke, die aus den Welten Heinrichs IV., aus den Bereichen der Madame de Sévigné, die große Biographin — sie ist Preisträgerin der Académie française — hinüberführt in die realen Aufgaben des Kriegsjahres 1939/40?

Einen Augenblick schweigt Frau St. Réné Taillandier, dann sagt sie nachdenklich:

„Racine selbst war es, der mich in den Krieg geleitete. Eben waren meine letzten Sätze vollendet für das Lebensbild des großen französischen Tragödiendichters, da künderten die Glocken den Kriegsausbruch an. Mit Frankreichs Schicksals-Dichter ging ich in den Kampf um Frankreichs Zukunft!"

Es ist die Stimme des geistigen Frankreichs, die da spricht, und unverlierbar durch alle Aenderungen der Zeit wird die selbstverständliche Verbundenheit gewiß, in der die Französin von heute ihrem Land bereit ist. Diese Gattin eines Diplomaten, diese Mutter von Töchtern, die heute auch als Aerztin und Pflegerin der Nation dienen, diese Preisträgerin der Académie Française, widmet sich eben mit gleicher Hingabe den Kantinen-Rapporten wie ehedem den mühevollen Forschungen in Archiven und Bibliotheken.

FHD

Auch bedingte Anmeldung möglich

Wie wir schon an dieser Stelle (No. 17 v. 26. IV.) meldeten, ist die Anmeldefrist zum Frauenhilfsdienst bis 15. Mai verlängert worden.

Dazu wird vom Chef der Sektion FHD noch mitgeteilt:

Alle Frauen, die nicht sicher sind, ob sie sich melden können oder nicht, sollen ruhig den Fragebogen ausfüllen und einsenden. An der Musterung wird eine Frauenkommission die Verhältnisse prüfen, und bevor man zur sanitarischen Musterung schreitet, in jeder Beziehung Auskunft geben.

Es hat sich gezeigt, dass viele Frauen sich zum Frauenhilfsdienst melden möchten, die gegenwärtig in Stellungen engagiert sind, welche bei Kriegsausbruch hinfällig würden. Es betrifft dies zum Beispiel Studentinnen, Angestellte in Kinotheatern, Luxusgeschäften, Kunsthandlungen etc. Diese Frauen können sich „bedingt" zur Hilfsdienstgruppe 1 einschreiben lassen. Sie haben dann nur einen Einführungskurs von ca. 10 Tagen bei der Truppe zu absolvieren. Für den Samariter- und den Fürsorgehilfsdienst ist vorgesehen, den Einführungskurs auf die Abendstunden anzusetzen, sodass die berufliche Tätigkeit sozusagen keine Störung erleiden würde.

Nach dem Einführungskurs werden dann die „bedingt" eingeschriebenen Frauen eingeteilt. Sie müssen sich nur bei Kriegsausbruch unverzüglich zur Verfügung stellen und bilden so eine ausgebildete, wertvolle Reserve.

Es muss ferner noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass es sich beim Frauenhilfsdienst nicht um eine dauernde Beschäftigung und selbstverständlich nicht um eine Anstellung handeln kann.

Diejenigen Frauen, die für den Hilfsdienst tauglich erklärt und eingeschrieben worden sind, verpflichten sich nur bei Bedarf für kürzere oder längere Zeit Dienst zu leisten. Sie sollen daher ihre zivilen Stellungen auf keinen Fall aufgeben.

DER CHEF
DER SEKTION FÜR FRAUENHILFSDIENST
sig. von Muralt, Oberstdivisionär

---

menden Schein in die fruchtbare Finsternis geleuchtet hatte, das war — wenn er es auch nicht wußte — die Hoffnung, daß sie bleiben, bei ihm bleiben würde. Dann würden sie zusammenstehen, und mit starken Armen würde er es halten und schützen vor aller Gefahr, sein Kind, seines, das ihm doch nicht gehörte, nicht gehört hatte, bis jetzt.

„Seppe," fuhr er fort, „du solltest . . ."

Sie ließ ihn nicht ausreden: „Ich gehe, Vater, gleich. Welchen Weg?"

„Am Waldrand vorn wartet der Schifferbaschi, der steht zum Großvater, der wird dich führen." Jetzt sah er, daß sie schon reisefertig den Fuß auf auf die Schwelle setzte. „So schnell, Kind, ich habe nicht geglaubt . . ." Die aufsteigende Qual der bitteren Enttäuschung verschlug ihm die Stimme.

Das hörte die Seppe und wandte sich ihm zu. „Und Ihr, Vater? Wollt allein bleiben? Ganz allein auf dem Heimen? Und wenn der Krieg losbricht?"

„Das kommt, wie's Gott will! Dich braucht jetzt der Großvater, und ich — ich komme euch vielleicht nach."

Sie war dankbar für den festen Willen, der jetzt ohne Wanken, nur noch mit einer wehen Ergebung aus seinen Worten sprach, und klammerte sich daran.

„So lebt wohl, Vater! Bald sehen wir uns wieder!" Sie legte die Hand in die seine und umfaßte mit einem letzten Blick seine hagere Gestalt und ihr Haus und Heimen, das er hüten wollte — — Da zwang es sie, umzukehren, riß es sie zurück.

„Vater, ich kann nicht fort! Ich will bleiben — bei Euch! Es ist . . . ich bin — —"

Ein Blitz zuckte fernhin. Ihr war, als erhellte er ihr wieder Hans Zibungs Gestalt, die gespenstisch und drohend vom Himmel sich abhob. „Vater!" schrie sie. „Der . . . . Der . . . .! Ich muß fort! Ihr wißt ja nicht — — Behüt Euch Gott, Vater! Beim Waldrand, sagtet Ihr?"

Der Vater blieb unbeweglich stehen und schaute seinem Kinde nach in die feindselige Nacht hinaus. Was war geschehen? Er wollte es zurückrufen, ihm nacheilen und rührte sich nicht. Er freute sich ja, daß es in Schutz und Frieden ging, und konnte es doch nicht begreifen. Jetzt war er ganz allein.

Aus der Dunkelheit fühlte er eine Liebe sich seiner Sehnsucht neigen; ihm war, als stünde hinter ihm, drinnen im einsamen Haus, sein Weib und wartete auf ihn. Und ging's durch Not und Tod, er wußte, daß sie auf ihn wartete, wenn auch sein letztes, liebstes Kind ihn verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Antwort auf ein Buch in Briefen

„Der singende Pfeil" von Aenne Perl.

Herder & Co., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Verehrte Frau!

Ihr Briefband, der mich über heute so schwer passierbare Grenzen erreichte, hat mich aufrichtig bewegt. Die Worte, die Sie darin an Kranke, Verzagende, an eine Mutter, einen Offizier, an den Dichter, an Freunde und Kameraden richten, trafen mich unmittelbar, und mir scheint darum: nicht zu unrecht gaben Sie Ihrem Buche seinen Namen. Ich glaube, es ist sehr viel, wenn ich Ihnen dies sagen darf. Denn sind wir Menschen von heute nicht karger geworden an Gefühlskräften und haben wir nicht von der einstigen Käbigkeit eingebüßt, so stille Dinge wie die Ihren wahrhaft in uns aufzunehmen?

Sie sind eine Dichterin und wußten darum Ihre Briefe in kunstvoller Formung aus Ihrer Hand zu entlassen. Sie wissen mit Anmut Menschen und Landschaften zu schildern, Situationen lebendig werden zu lassen. Sie sind bei den Werken der Kunst und im Reiche der Dichtung zuhause und dürfen daher die Schätze dieser geistigen Heimat dem von Ihnen Angesprochenen auf selbstverständliche Weise nahe bringen. Und doch sind es nicht diese mehr äußerlichen Vorzüge Ihrer Briefkunst, in denen ich das eigentlich Wirkende Ihrer Anrede erkenne. Sie sagen ja selbst einmal: „Was einer ist, das ist er von innen."

Viele Ihrer Briefe wurden in ländlicher Stille oder in der noch größeren Menschenferne geschrieben, die Sie von der Unendlichkeit des Meeres erlebten. Sie liebten die Einsamkeit und ertragen sie, weil Sie Ihren eigenen Mitte gewiß sind, weil Sie in ihr und aus ihr heraus zu leben vermögen. Und den Kampf, den aber auch Sie um diesen einzig gesicherten Ort zu führen haben, lassen Sie Ihren Leser wissen. Er spürt mit Ihnen die Lockungen und Verlockungen, denen Ihr Leben wie das seine ausgesetzt ist, er ahnt die Nöte und Aengste, denen Sie wie er preisgegeben sind. Sie lassen uns an Ihnen teilnehmen, sowie Sie an uns, den Lesern Ihrer Briefe, Ihren Anteil nehmen. Aber als Wissende ziehen Sie allem menschlichem Mitfühlen und Mitgehen eine feine, doch unüberschreitbare Grenzlinie. An die Trostlose schreiben Sie: „Wenn ein Mensch Dir helfen könnte und dürfte, so wäre ich es. Hier jedoch beginnen die Geheimnisse des Lebens. Irgendwo fängt jene Verlassenheit an, in der uns nichts mehr erreicht, kein Wort, kein Trost, kein Freund." Es gibt für Sie kein Verschönern harter Tatsachen. Sie wissen keine billigen Zaubertränke, die alles wieder gut machen. Statt ihrer schenken Sie uns jenes Wort, das ich als den innersten Kern Ihres Buches empfinde: „Es gibt kein Entrinnen, es gibt nur ein Hindurch." So bejahen Sie den Verzicht und das Opfer, aber Sie gesellen Ihnen geschwisterlich die Liebe bei, jene Liebe, von der Sie wissen, daß sie nicht dazu da ist, uns glücklich zu machen, sondern um uns zu prüfen, wie stark wir im Leiden und Tragen sind.

Glauben Sie nicht, verehrte Frau, über dem Schweren, das Ihre Welt, wie all unsere kleinen und großen Welten befaßt, hätte ich die stille Heiterkeit, die oft überquellende Freudigkeit Ihrer Briefe übersehen. Sie ist bezaubernd und tröstlich zugleich, denn Sie lassen uns spüren, aus welch einer unversiegbaren Quelle sie stammt. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum Dank für Ihre reiche Gabe noch einmal eines Ihrer eigenen Worte zurückschenke, das mir besonders lieb ist. Es heißt: „Das Große wie das Kleine steht in eines Menschen Hand. Wir haben es oft genug erfahren, daß er die Menschen führt, er, den wir nicht nennen und der doch in allem und über allem ist, der austeilt mit seinem Maß, nicht mit dem unsern, der uns reich macht und wieder arm, und der uns gibt mit der gleichen Hand, mit der er nimmt so wie es für unser Wachstum am besten ist."

A. D.

Mit liebevollem Stolz überprüft die Präsidentin der II. F. F. noch einmal die Ziffern des letzten Aktionsberichtes. „Zwischen dem 1. und 10. Mobilisationstag waren 52 unserer Pflegerinnen-Staffeln dienstbereit, 31 neue Hilfslazarette wurden unseren Krankenhäusern noch hinzugefügt und 17 neue Spitäler sind noch in Vorbereitung." Behutsam streicheln die feinen Hände über die zerlesenen Seiten der Bücher, die sich auf dem Schreibtisch stapeln. „Bücherspendungen für unsere Soldaten — Kantinen und Schlafsäle für unsere Urlauber — Lazarette für unsere Verwundeten — die heilige Dreifalt von helfen, dienen, schützen —" K. B.

Weibliche Richter in der Türkei

Es gab einmal eine Zeit, da galt für uns Abendländerinnen die türkische Frau als die von allem modernen Leben abgeschlossene, der die Europäerin und mit ihr natürlich die Schweizerin weit voraus war an Freiheit der Bewegung und an Möglichkeit der Auswirkung im öffentlichen Leben.

Heute sehen wir, daß uns die Türkin in manchem überflügelt hat. Es wirken fast 40 Frauen als Richter bei türkischen Gerichten. Sie haben, wie die Männer, das juristische Studium zu absolvieren und nach bestandenem Staatsexamen müssen sie einige Jahre praktisch arbeiten, worauf sie auf Grund eines weiteren Examens „zugeordnete Richter" werden. Wenn sie ein Jahr lang in dieser Tätigkeit gewirkt haben, steht ihnen das Richteramt offen.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 15. Mai, 20.15 Uhr: Brahms-Abend. Dora Wyß, Alt, Lotte Kraft, Violine; Hedy Kraft, Klavier. Eintritt: Fr. 3.30 und Fr. 2.20.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Dienstag, 14. Mai, 20 Uhr, Schanzengraben 29: Mitgliederversammlung. Nach den Vereinsgeschäften, ca. 20.30 Uhr, Vortrag von Frau Klauser-Würth „Getränkesteuer und Revalinitiative". Anschließend der Film „Schweizerobst".

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen
Weißfluß
leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL,** es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probeil. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch **Josef-Apotheke, Zürich 5.** Verl. Sie Gratisprosp.

daheim
Zimmer von Fr. 3.50 an. Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen
Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern
571

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P2607 G

AUFZÜGE Gebauer ZÜRICH
bieten Ihnen Gewähr für Betriebssicherheit und geräuschlosen Gang.
FABRIK ZÜRICH TEL. 32166

Sie trägt nicht auf...
ist elastisch, schmiegsam, ohne Gummi, daher nur die waschbare, nicht rutschende
Forma
IDEAL-BINDE verlangen.
Erhältl. in Apotheken, Drogerien u. Sanitätsgeschäften
VERBANDSTOFF-FABRIK ZÜRICH A.-G., ZÜRICH 8

Wir **reinigen chemisch** und **desinfizieren** zugleich Kleider, Vorhänge, Teppiche etc. nach neuestem, schonendstem Verfahren
Wir **färben** ihre Garderobe in allen Modetönen
Wir **plissieren, dekatieren, imprägnieren**
TRAUERKLEIDER innert 24 Stunden ohne Zuschlag
Seit 80 Jahren **gut, prompt, billig**
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL ZÜRICH TELEPHON 95 60 58 GEGR 1857
Hauptfilialen in Zürich: Seefeldstraße 17 Telephon 2 25 66; Badenerstraße 60 Telephon 5 20 41; Birmensdorferstr 240, Telephon 5 85 72; Forchstraße 92 Telephon 2 67 11

An erster STELLE
Etter-Egloff's Teigwaren
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Wo kauft die Frau in Zürich?

Corset-Spezialgeschäft
Josy Glutz-Bolli
VORMALS MILLY HUBER
ZÜRICH 1 - Rennweg 9 - Entresol
Telephon 3 59 96 - Lift
VERKAUF - REPARATUREN - ÄNDERUNGEN
ANFERTIGUNG SÄMTLICHER MASS-ARBEITEN

Jede Frau berücksichtigt bei Anschaffung von **Vorhängen** gefälligst das Spezialgeschäft von Frau L. GROB, kl. Augustinergasse 52

Inserieren bringt Gewinn

Mein Heim Meine Welt
bei
E. SANELLA
GEDIEGENE MÖBEL
bestellt
Universitätstr. 22
Zürich
Telephon 2 55 10

TEA-ROOM Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 - Seefeldstr. 40 - Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Besteck-Einbauten machen immer die größte Freude
B. WEBER, Zürich 1, Tel. 4 62 02
Obmannamtsgasse 7, seit 15 Jahren

Elegante *Damenhüte*
kaufen Sie am vorteilhaftesten bei
MODES EVELINE
Badenerstr. 134 ● Zürich ● Seidengasse 41

Fett macht krank
Tallen macht schlank
Tallentabl. 50 Stk. Fr. 4.-, 100 Stk. Fr. 7.50
Tallencrème für örtliche Anwendung Fr. 4.-
Tallentee Fr. 2.50
VICTORIA-APOTHEKE ZÜRICH
71 Bahnhofstraße Telephon 7 24 32

Pyrowurst gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

VZM-YOGHURT
Marke Axelrod seit 30 Jahren bewährt!
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien

Küchenwinkel

Der Frühling bringt uns Eierspeisen

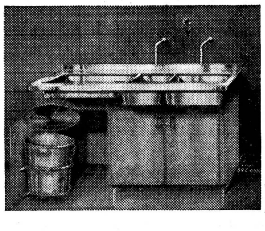
So früh auch Ostern im Kalenderjahr erscheint, das Hühnervolk ist schon vorher tätig und gackert am laufenden Band großdottrige Eier in's Nest. Man weiß das besonders heute zu schätzen, abgesehen davon, daß um diese Zeit alljährlich die Eier Mode sind. Das Schönste aber ist dabei, es braucht dazu keine besondere Einfuhrbewilligungen — der Produzent sitzt im Lande. Also — Eierspeisen!

Ein sehr beliebtes und einfaches Gericht, schmackhaft und leicht verdaulich, ist der richtig präparierte Eiersalat. Hartgekochte Eier schälen, mit dem Eierschneider in feine Scheiben teilen und diese lagenweise mit Zwiebel und Kräutern, beide fein gehackt, in eine Schüssel legen. Mit der Salatsauce aus 3 Eßlöffeln mildem Essig, 3 Eßlöffeln Oel, 1 Güßchen Maggi-Würze, 1 Messerspitze Senf, Salz und ein klein wenig Pfeffer begießen. Die Beigabe von einigen Tropfen Maggi-Würze, die man auch bei andern Salaten nie vergessen sollte, machen den Eiersalat, wie übrigens auch andere Eierspeisen, nicht nur pikanter und feiner im Geschmack, sondern auch bekömmlicher und leichter verdaulich.

Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln
Kempttal

Wo kauft die Frau in Winterthur?
Woll-Centrale
Marktgasse
Winterthur
Gratis-Strickanleitung 5% Rabatt
Wolle - Garne - Strümpfe - Bébésachen

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung



GESCHIRR-SPÜLTISCHE
aus rostfreiem Chromnickelstahl
Neueste und wirtschaftlich beste Konstruktion
Patent SEZ Fabrikat
Kein Massenartikel
Handwerksmäßige Fabrikation in beliebigen Formen, Größen und jedem Zweck entsprechend. Verlangen Sie Preisliste od. Offerte durch Ihren Installateur od. direkt von
STÖCKLI & ERB KÜSNACHT-ZCH.
TELEPHON 91 05 31
Erste Fabrik sanitärer Apparate aus rostfreiem Chromnickelstahl. Vorschläge über moderne, praktische Küchenanlagen.

Du hast es in der Hand..

dafür zu sorgen, dass Dich ein Unfall finanziell nicht aus dem Gleichgewicht bringt. Die Unfallversicherung garantiert während der Dauer der Arbeitsunfähigkeit ein bestimmtes Taggeld, bei Ganz- oder Teilinvalidität das vereinbarte Kapital oder eine Rente und im Todesfall die vertragliche Versicherungssumme. Nähere Angaben bereitwillig durch
„ZÜRICH" Unfall
„Zürich" Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-A.-G.
Direktion: Mythenquai 2, Zürich 2

Zum Muttertag

Auf die Pflege und Erziehung unserer Kinder dürfen wir nicht verzichten, sonst verzichten wir auf unsere natürliche Sendung. Manches wäre anders in dieser Welt, wenn die Mütter ihre höchste Aufgabe nicht so sträflich vernachlässigt, so leichtfertig aus der Hand gegeben hätten, manches auch anders und besser, wenn sie ihr Erziehungswerk weniger nach Buch und Theorie und gemäß den in Kursen erraften Kenntnissen geübt hätten als nach Maßgabe des natürlichen Gewissens, der innern Stimme.

Diese innere Stimme müssen wir stark werden lassen in uns, daß sie die im Kinde schlummernde göttliche Stimme zu wecken und vernehmlich zu machen vermag, daß wir fähig werden, die Selbstkraft im Kinde zu stärken, aus der die Persönlichkeit erwächst. Menschen müssen wir bilden, nicht Mündlinge, die nach Domestikation und Fürsorge verlangen, nicht meinungslose Mietlinge, nicht Massengeschöpfe, die der Verstaatlichung bedürfen, aber auch nicht Selbstlinge, die zu Schädlingen der Gemeinschaft, nicht Machtgierige, die zu ihren Feinden werden. Menschen, in denen die göttliche Kraft sich auswirken kann, die das Geschöpf zu sich selber führt und über sich hinaus ins Ganze. Menschen, in denen jene höhere Menschlichkeit sich verwirklichen kann, die einen befähigt, das selbständige Gewissen gegen die Massentriebe zu setzen, sich frei zu halten in der Masse und frei für die Gemeinschaft.

Unsere Kinder sollten wir so erziehen können, daß sie sich dem Leben zu stellen, dem Schicksal zu fügen vermögen, daß sie den Kampf nicht fliehen, dem Schmerz nicht davon laufen und allezeit offen sind der Freude. Daß sie früh das Glück der Selbstbezwingung kennen lernen und die Segenswirkungen des freiwilligen Opfers, daß sie verzichten können und anspruchsvoll sein am rechten Ort, wenig brauchen zur körperlichen Sättigung und viel zur geistigen, wenig zur Zufriedenheit, viel zum Selbstgenügen; daß sie nicht des Taumels bedürfen, um glücklich zu sein, nicht des Rausches, um begeistert zu werden, daß sie nicht Kram und äußern Besitz nötig haben, um sich reich zu dünken, nicht Schmuck und Ruhm, um ihres Menschenwertes froh zu sein, Menschen bilden, die den Mut haben zu sich selbst, zu ihren Mängeln und ihren Mächten und die schließlich reif werden zur Bescheidenheit und zu jener höchsten Sachlichkeit, die unmittelbar zum Rechtsehen führte, zum Rechttun und zum Rechtlieben. Menschen, die sich an der Freude der andern freuen können, die ihren Schuldanteil an der Not der andern fühlen und denen es Bedürfnis ist, das Ihre beizutragen zum allgemeinen Wohl und zur Minderung der allgemeinen Not. Und die fähig sind, sich einzusetzen mit ganzer Kraft, wo es nottut.

Jenes Pestalozzi-wort, das unsere Tage wieder lebendig macht, müssen wir Mütter uns vor Augen halten: „Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung." Aber nie vergessen: Vorbedingung aller fruchtbaren Erziehung ist Selbsterziehung!

Aus Maria Waser: „Lebendiges Schweizertum", 1934

Drei Menschen am Arbeitstisch

Eine frühere Hotelangestellte, jetzt in der Munitionsfabrik tätig, schildert ihre neue Umwelt:

Für mich, die aus der Hotelbranche kommt, war die

Munitionsfabrik

zuerst ein großes „Erlebnis". Massen von Menschen, vornehmlich Frauen, das Tönen der großen Hallen, in denen die Maschinen donnern oder die kleinen Geräusche in den stilleren Arbeitsräumen — das alles nahm mich eigenartig gefangen. Die Arbeit mag an sich nicht schwer sein. Im Grunde sind es ewige Wiederholungen, hier wird ein Plättchen aufgelegt oder der Durchmesser des Kalibers gemessen, dort Pulver sortiert, grünes und dunkelgraues, in einem andern Raum eine winzige Verrichtung, die vielleicht nur in einem Hammerschlag besteht, getan. Aber die Monotonie dieser Verrichtungen lähmt Körper und Seele vielleicht stärker als eine andere Arbeit.

Interessanter sind die Schicksale der arbeitenden Kolleginnen selbst. Natürlich kann man nicht eine Armee von vielen Hunderten von Frauen kennen. Die Arbeitsteilung bringt einen immer nur mit kleineren Gruppen zusammen und aus diesen lösen sich die einzelnen, die individuellen Erscheinungen. Die „Munitionsarbeiterin" ist ein Produkt der heutigen Zeit. Sie ist verheiratet, hat Mann und Kinder, oder sie ist ledig, war früher in der Hotellerie, die seit Kriegsausbruch stark eingeschränkt ist, tätig, war Dienstmädchen, Verpackerin in einer Schokoladefabrik oder hat sich sogar als Vertreterin für Damenkorsetts versucht. Sie verfügt daher im allgemeinen über ein gesundes Reaktionsvermögen, ist praktisch und nicht auf einen ganz bestimmten Arbeitsvorgang eingeschworen. Kein Wunder, daß man zuweilen einem kräftigen, eigenwilligen Individualismus begegnet. Doch erzählen wir vom einzelnen Menschen.

Da ist die Fünfunddreißigjährige, die Frau eines Erdarbeiters, Mutter von drei Kindern, das vierte erwartet sie. Eine kleine schwarze Person, mit guten kleinen, wenn auch ein wenig nervösen Augen. Sie denkt ausschließlich an ihre Kinder, ob sie Pulver wiegt oder den Durchmesser der Patronen mißt. Sie kommt jeden Morgen aus einem weit entlegenen Außenquartier. Das geht nur mit Hilfe des Trams. Von ihrem (durchschnittlichen) Monatslohn, 115 Fr. bei täglich achtstündiger Arbeitszeit, geht neben der Unfallversicherungsprämie und Wehrmannssteuer auch noch das Tramgeld ab. Man kann jenes Leben Heroismus des Alltags nennen, als objektiver, nüchterner Beobachter. Man ahnt dann aber gewöhnlich doch noch nicht, was diese Frauen wirklich leisten an Ausdauer. Denn die tägliche Fabrikarbeit ist nur ein Teilstück in einem mühseligen Werktag.

Schräg gegenüber von mir arbeitet eine andere Frau. Sie mag eine Vierzigjährige sein. Ein wahres Monstrum von Arbeitskraft. Ihre Finger laufen wie Wiesel. Dabei tuschelt der Mund unaufhörlich Familiengeheimnisse. Der Mann scheint nichts zu taugen. Nie bringt er Geld heim. Eine zänkische Schwiegermutter ist da. Diese Frau, Mutter von antiker Größe, sorgt für ihre ganze Familie. Abends näht sie Schürzen — für eine andere Fabrik. Dabei ist sie hell und klug, kann die ausländische Politik beurteilen und hat sehr vernünftige soziale Ideen. In den Pausen strickt, stopft und flickt sie. Nie ist sie untätig. Drei Mal in ihrem ganzen Leben ist sie durch die Bahnhofstraße gegangen. Ich staune diese Frau an, diese große Schwester, staune, wie sie ihren großen Haushalt mit den ewig hungrigen Mäulern satt bekommt. Staune über die anonyme Größe dieses Menschen, in der sich Mutterschaft mit vorbildlichem, sozialem Kämpfertum aufs Beste vereinigt.

Aber wie selten sind diese Frauen. Wie wenige haben diesen schönen Zug. Da ist eine Achtzehnjährige neben mir. Ihr dunkelblonder Scheitel beugt sich über den Tisch. Sie ist elegant. Ein erheblicher Teil ihres Lohnes geht an Seidenstrümpfen drauf. In der Pause ißt sie einige Scheiben Brot und ein winziges Käschen. Sie ist gescheit, witzig, aber ohne tiefere Verbundenheit mit ihren arbeitenden Kameradinnen.

Das sind drei Schicksale, drei Menschen am Arbeitstisch. Dreimal mehr oder weniger ganze Menschen, mehr Individuelles und Persönliches, als der Außenstehende glaubt. Auch die „Junge" wird immer mehr mit dem harten Leben Bekanntschaft machen. Sie wird lernen, daß sozial sein auch ihr „Glück" bedeutet. H. B.

Von Kursen und Tagungen

Friedenskundgebung

zum „TAG DES GUTEN WILLENS" in **Zürich**, *am Freitag, 17. Mai, 20.15 Uhr, in der* **Peterskirche.**

Ansprache von Dr. Esther Odermatt

Orgelspiel und gemeinsamer Gesang.

Veranstalter: **Zürcher Frauenzentrale**

Zum „Tag des guten Willens"

Am 17. Mai veranstaltet die Zürcher Frauenzentrale wieder ihre jährliche Friedenskundgebung, mit derselben entschlossenen Zuversicht, mit der die holländischen Frauen (am 18. Mai) ihren Frauenfriedensgang durchführen.

Viele, wenn sie davon hören, werden wohl mißtrauisch, spöttisch oder resigniert den Kopf schütteln: „Eine Friedenskundgebung, heute?!"

Wir geben zu, daß es außerordentlich schwer ist, jetzt vom Frieden zu reden, und doch erscheint es uns ebenso außerordentlich wichtig, daß man es jetzt tut. Jeder Tag beweist aufs neue, daß kein Mensch, der „guten Willens ist", es unterlassen sollte, mit allen seinen Kräften mitzuhelfen, die Welt aus diesem Chaos zu erretten. —

Und wie steht es mit uns Frauen? Die meisten von uns empfinden wohl einen tiefen, instinktiven Abscheu gegen den Krieg; wir können es einfach nicht verstehen, daß Menschen, um ihre zwischenstaatlichen Streitigkeiten zu erledigen, immer wieder zu den Mitteln brutalster Gewalt greifen, zu Mitteln, die sonst überall im zivilen Leben als verbrecherisch verpönt sind und die in ein paar Minuten blühende Menschenleben und kulturelle Werke jäh vernichten.

Von den zehn Millionen Toten des letzten Weltkrieges starben viele im festen Glauben für eine bessere Welt zu sterben, eine Welt, die es verstehen würde, Kriege unmöglich zu machen. Sind diese Opfer umsonst gewesen? Hat niemand den verstummten Ruf in sich aufgenommen? Heute erscheint es fast so.

Und doch läßt uns diese Frage keine Ruhe, sie quält und beschäftigt uns Tag und Nacht; wir spüren, wir wissen es, alle unsere sonstige Tätigkeit im Dienste des Guten erscheint uns wie Hohn, solange dieses große Problem keine Lösung gefunden hat, solange sich niemand ernstlich Mühe gibt, eine Lösung zu finden.

Aber wenn wir diesen Gefühlen Ausdruck geben wollen, wenn wir, zaghaft vielleicht, und unklar, Fragen stellen, da antworten die Vernünftigen, die Klugen, die Realisten: „Kriege sind so alt wie die Menschheit, Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben, Kriege sind nun einmal unvermeidlich, seht doch, was auf der Welt geschieht und laßt die Utopien." ... und schnell zerbricht die Hoffnung, und der Mut sinkt zusammen, und wir tun nichts.

Wir sehen es also ein, mit einer etwas sentimentalen Abneigung gegen den Krieg ist es nicht getan. Wir Frauen gehen sicher selten fehl, wenn wir uns vom Instinkt, vom Gefühl leiten lassen. Aber wir dürfen es nicht dabei bewenden lassen. Mit klarem Kopf und nüchternem Verstand wollen wir unsere Gefühle prüfen; die unbekümmert fließenden Quellen müssen kanalisiert werden, um zu einer Kraft zu werden im Dienste der Sache, der wir helfen wollen.

So überlegen wir einmal, erinnern uns an das, was wir gehört oder gelesen haben und stellen folgendes fest: Mit Ausnahme der internationalen Beziehungen herrscht heutgehend, im zivilen wie im innerpolitischen Leben, Friede unter den Menschen. Die wenigen, die noch versuchen, ihre Differenzen mit Gewaltmitteln zu lösen, werden bald unschädlich gemacht, und kein schweizerischer Kanton denkt z. B. daran, mit den Waffen in der Hand, etwas von einem Nachbarkanton zu erzwingen. Das klingt ganz selbstverständlich, ist es aber nicht immer gewesen. Es führt ein langer Weg vom Faustrecht zum heutigen Privatrecht, und die schweizerische Eidgenossenschaft hat diele hundert Jahre gebraucht, bis sie es zur heutigen friedlichen „Confoederatio" gebracht hat.

Das lehrt uns Geduld. Der Weg, der von der jetzigen, internationalen Anarchie bis zu der, von uns ersehnten, internationalen Rechtsordnung führen muß, wird noch lang und mühevoll sein. Viel Blut wird wohl noch fließen müssen, bis wir uns auf dem Boden der Gerechtigkeit, in einer europäischen Foederation zusammenfinden werden.

Wir haben das Wort „europäische Foederation", das jetzt viel ausgesprochen wird, nicht naiv und ahnungslos hingeschrieben. Wir wissen, was es bedeutet und was es erfordert an loyaler Zusammenarbeit, an sozialer Gerechtigkeit; was für Opfer die großen und die kleinen Staaten dafür werden bringen müssen. Auch die vielerlei Fragen, die dieses Problem aufwirft, dürfen wir nicht außer Acht lassen: Erstens die politische, — wohl nur freie, demokratische Staaten werden sich in einem solchen Bund der Völker zusammenfinden können —, dann die wirtschaftliche, mit ihren so wichtigen Forderungen eines Ausgleiches des Rohstoff- und Kolonialbesitzes, und endlich die psychologische, zu der wir uns gerne später äußern möchten. Das sind sicher enorme und mannigfaltige Schwierigkeiten, aber kein Mensch wird uns Frauen davon überzeugen können, daß sie unüberwindbar seien. Handelt es sich doch darum, die Welt vor grausamem Zerstören und sinnlosem Morden zu bewahren.

Auch das Wort Utopie weisen wir entschieden zurück: es ist weit vernünftiger, menschenwürdiger und auch für uns günstiger, an eine wirksame Ordnung des Rechtes zu glauben, als an den wahnsinnigen Wettlauf der Rüstungen, wobei abwechslungsweise ein Staat die anderen unterwirft, bis dann zuletzt doch alle zugrunde gehen.

Wir haben die Pflicht, diesen Problemen nachzugehen, sprechen wir davon zu Hause, suchen wir nach Erklärungen, verschaffen wir uns Bücher darüber, verlangen wir von unseren Organisationen, daß sie diese Fragen behandeln und weiter leiten. Hier spüren wir wieder bitter unsere politische Rechtlosigkeit, denn die Sache des Friedens muß eine Sache der Völker werden, erst die Völker werden dem Völkerbund wieder zu wahrem Leben verhelfen.

Nun wird wohl die Frage noch aufsteigen, die zusammengefaßt im Schillerschen Zitat enthalten ist: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt" — aber der Nachbar ist nicht von sich selbst „böse", er ist verbittert, unzufrieden, hat gelitten, und das Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein, bringt leicht unter den Zwang einer bösen Macht. Freie, gerecht regierte Völker werden wohl schwer zu Angriffskriegen zu bewegen sein. In diesem Zusammenhang wird uns das jetzt oft von Pazifisten zitierte Bibelwort klar: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein". Daraus erwächst aber auch den Völkern die Aufgabe, wachsam zu sein, um, im gegebenen Momente, von ihren Regierungen, einen für Sieger und Besiegte gerechten Frieden zu verlangen.

Zum Schlusse möchten wir noch auf die psychologischen Voraussetzungen einer Zusammenarbeit der Völker hinweisen, denn ohne ein affektives Moment wird der Gedanke einer europäischen Foederation im Volke kaum Fuß fassen. Es ist interessant, obgleich betrüblich, festzustellen, wie aus dem natürlichen, schönen Gefühl der Heimatliebe, die Zerrbilder des Nationalismus und des Völkerhasses entstehen können. Handelt es sich doch bei beiden um künstlich erzeugte Gefühle, die im menschlichen Herzen keine ursprünglichen Wurzeln haben.

Hier haben wir Frauen eine große Aufgabe: Das Unrecht soll uns empören, das Böse wollen wir hassen, nicht aber die, die momentane Träger dieses Bösen sind. Wären wir denn so viel eigenen Landes denken sollen, sondern — der Tradition der alten Eidgenossen treu — auch die namenlose Not der andern verstehen und lindern müssen.

Die Frage der Ueberfremdung und der Arbeitslosigkeit, die Schwierigkeiten bereitet und die Behörden zu strengen Maßnahmen veranlaßt, wird erörtert, und Wege und Hilfsmittel gesucht, ihnen zu begegnen, um das Problem nicht unlösbar werden zu lassen. „Wir können das Elend unserer Zeit nur zu einem ganz kleinen Teil lindern. An jenem Teil nämlich, wo es drängend vor unserer Türe steht!"

Der Einnahmenüberschuß vom Verkauf der Broschüre wird zu Hilfszwecken für Emigranten verwertet. Sein Inhalt rüttelt zu weiterer Hilfe auf. Setzen wir uns an die Stelle dieser Aermsten. Denken wir an sie!

(Preis Fr. —.30, 10 Ex. Fr. 2.50, 100 Ex. Fr. 20.— Bestellungen an Fr. M. Lejeune, Kölliken, Aargau. Einzahlungen an Postcheck Bern III, 7715 Int. Frauenliga f. Frieden u. Freiheit, Schw. Zweig.)

1936 in Helsinki*

Ueber die blaue, ruhige Ostsee glitt, von Stettin herkommend, unser weißes, schmuckes Schiff, die „Nordsee". Ich lag auf dem Verdeck, schaute den großen Möven zu, die über uns flatterten und genoß das leise, kaum merkliche Schaukeln. Ruhig und friedlich lag die unermeßliche, im Sonnenschein glitzernde Wasserfläche da.

Tallinn — Alle Passagiere der kleinen Reisegesellschaft verließen den Dampfer, um sich Estlands Hauptstadt anzusehen. Ich schlenderte durch die Straßen, vorbei an alten Häusern und kuppelgekrönten Kirchen an neuen, schönen Anlagen, vorbei an Menschen, in deren Zügen man auf den ersten Blick die Spuren tiefen Leides erkannte, Spuren von Kriegszeiten, von Bedrückung, aber auch eine kleine Spur von Hoffnung auf eine bessere, schönere Zukunft. Erschüttert kehrte ich auf das Schiff zurück: der strahlende Augusttag schien mir getrübt zu sein. Unsere „Nordland" nahm jetzt ihren Kurs Finnland zu.

Nicht lange ging's, so zeigten sich kleine Inseln, ein Leuchtturm tauchte auf, und dahinter lag weiß und leuchtend Helsinki, Suomis schöne Hauptstadt. Das Schiff fuhr langsamer. In einem Motorboot wurde der finnische Lotse hergefahren. Wie ein Eichhörnchen kletterte er die Strickleiter hinauf und schritt zum Steuermann, neben den er sich mit einer leichten Verbeugung stellte. Das war der erste Gruß aus Finnland. Unser Dampfer fuhr jetzt durch ein Gewirr von Inselchen, und bald darauf betraten wir Suomis Boden.

Es war mir sofort heimelig, und dieses Gefühl verließ mich während der drei kurzen Tage, die wir in Helsinki zubrachten, keinen Augenblick. Zwei finnische Führer, die gut deutsch sprachen, führten uns zu offenen Autos, und nun ging's durch einen Teil der schönen Stadt und dann hinaus aufs Land, vorbei an blauschimmernden Seen, deren Ufer umsäumt waren von Birken und Ebereschen. Aus dem Grün lachten rot angestrichene Holzhäuschen, und unsere Führer erklärten, daß die Regierung den Boden ganz billig, zu 12 Pfennig den Quadratmeter, abgebe an solche, die zu reuten begehrten.

Wie Perlen an einer Kette reihten sich die Seen aneinander, die roten Beeren der Ebereschen nickten neben den Autos und über allem lag warmer, goldener Abendschein. Mitten im Walde hielten wir vor einem Hotel. Wir wurden in eine mächtige Halle geführt, in der bei schlechtem Wetter Tennis gespielt wird. Auf anderen, aber ebenso lieblichen Wegen ging es dann wieder der Stadt zu. Die ersten Lichter blitzten auf und bald lag Helsinki in einem Lichtmeer. In kleinen Booten fuhren wir noch am gleichen Abend ins Kasino Brando. Die Fahrt über das dunkle, nur hie und da von Lichtreflexen erhellte Wasser war einzig schön.

Die nächsten zwei Tage wanderten wir kreuz und quer durch Helsinki, das uns alle begeisterte. Man sah keine häßlichen, geschmacklosen Gebäude. Das Parlamentsgebäude machte mir tiefen Eindruck. Welche Ruhe und Vornehmheit liegt in dem mächtigen Bau mit seinen gewaltigen Säulen! Wir folgten dem Führer, der uns die Aufenthaltsräume der Deputierten zeigte. „Wo Sie auf dem Ruhebett ein Kissen sehen, gehört das Zimmer einer Abgeordneten," erklärte er uns. Und wir zählten mehr, als zehn solche Räume. —

Lebhaft ging's am Meer unten zu. Dort lagen die breiten Schiffe der Bauern und Bäuerinnen, auf denen sie die Landesprodukte feilhielten. In den Läden wurden wir überall sehr freundlich und in deutscher Sprache angeredet. Als wir mit der Straßenbahn zum Freiluftmuseum fuhren, erklärte uns eine einfache, liebe Frau, die Kinder hätten in der Schule jede Woche eine deutsche Stunde. Das Freiluftmuseum liegt, wie der zoologische Garten, auf einer Insel. Dort sahen wir eine alte Kirche aus dem hohen Norden das Kirchenschiff, in dem die Kirchgänger zur Predigt fuhren, ein Försterhaus, Hütten der ersten Ansiedler u. a. m.

Glanz und Sonne, Licht und Wärme lagen über Stadt und Land ausgebreitet. Und jetzt?

M. Eberhardt

* Eine Leserin schickt uns die Reiseschilderung aus Finnlands glücklicheren Tagen.

Bücher

Der Schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit zeigt uns in dem Heft

„Menschen auf der Flucht",

Beitrag zur Emigrantenfrage (verfaßt von M. Lejeune-Jehle) ein erschütterndes Bild dieser geplagten Menschen und ruft zur Selbstbesinnung auf.

Das aufgerollte Problem des politischen Flüchtlings verlangt menschliche Einstellung ohne Ansehen der Religion, Nationalität und Rasse. Wir werden hier als Menschen angesprochen, die nicht in erster Linie nur an das Wohlergehen des

Schweizer. Wanderleiterkurs.

Der „Schweizerische Bund für Jugendherbergen" veranstaltet vom 12.—15. April 1940 in Agnuzzo bei Lugano einen Wanderleiterkurs mit dem Zweck, Burschen und Mädchen über 16 Jahren, Angehörige von Jugendgruppen, Lehrer und Lehrerinnen, Ferienkolonieleiter, Pfarrer, Berufsberater, Jugendfürsorger, Sportführer, Eltern. Schulbehörden-Mitglieder usw. zu befähigen,

besser, befänden wir uns in einer ähnlichen Lage?

Laßt uns auch jetzt in der Familie, in der Schule, wo wir hinkommen, das große Gebot der Menschenliebe und der Toleranz hochhalten, das mit wahrer Vaterlandsliebe in keinem Widerspruch steht, so wenig wie die Liebe zur Gemeinschaft die Liebe zur eigenen Familie schmälert. Es handelt sich nur darum, unsere Gefühle vom Egoismus zu befreien, denn Egoismus ist Tod.

Nun haben wir an das Gefühl und an den Verstand appelliert, beide aber genügen noch nicht. Letzten Endes ist der Kampf für den Frieden eine Sache des Glaubens. Ein Glaube, der an keine bestimmte Konfession gebunden ist, ohne den aber das Leben uns wertlos erscheint.

Menschenliebe und die feste Hoffnung, daß das Gute doch zuletzt über das Böse siegen muß, wird unserem Glauben die nötige Kraft geben.

M. S.

100 Jahre Kindergarten

Da liegt vor mir der Garten in seiner buntfarbigen Pracht, und die Sonne huscht über die Blüten, und die Knospen öffnen sich, dem warmen Licht zugeneigt. Ueber allem liegt Freude. Da stehen sie nebeneinander, die zarten und die vollen Blüten, die weißen und die bunten, und für jede hat der Gärtner eine liebende, pflegende Hand, die schützt und stützt, schneidet und verpflanzt.

Mit einem Male aber sehen wir diese Blüten sich verwandeln in kindliche Gestalten und aus jeder Blüte lacht uns ein Kindergesicht entgegen. Alle schließen sich zum Kreise zusammen und singend und hüpfend spielen sie ihr Ringelreihn. Dann wieder lauschen sie dem Worte der Gärtnerin, die eine der schönsten Geschichten erzählt und sie hineinführt mitten in die Märchenwelt, in die Welt der Fantasie. Und dann sitzen sie alle an den Tischchen und schneiden aus, nähen, flechten, zeichnen, bauen und über all dem liegt der Zauber der Kindheit, das Glück der Kinderjahre. Hier darf das Kind Kind sein und wird doch angeleitet und gefördert. Hier wird es zum Menschen erzogen.

Er aber, der dies Kinderglück schuf, der vor hundert Jahren den Kindergarten gründete, war

Friedrich Fröbel,

ein alternder Mann, ein Kindernarr und ein Kämpfer für das Ziel der Menschwerdung. Er rang sein ganzes Leben lang mit dem Problem der einigenden Idee der Menschenbildung und wußte, daß die erste Kindheit empfänglich ist für die Bildung des Geistes, Gemüts und der Sinne. Nichts ist ihm ohne Bedeutung, nichts nebensächlich. Alles hat seinen Ausgangspunkt im göttlichen All. Glied einer Kette ist der Mensch, zusammengeschlossen in der Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft soll das Kind schon erleben, es soll wissen, daß neben ihm der andere steht, daß auch dieser ein Anrecht auf das Leben hat. Es muß lernen, sich zurückstellen um dieses andern willen, muß helfend ihm zur Seite stehen.

Was wir heute im Kindergarten beitzen, was heute Tausenden von Müttern zu Stadt und Land zum Segen wird, das hat der Jünger Pestalozzis, Friedrich Fröbel, 1840 in Thüringen ins Leben gerufen und in dieser Spanne Zeit hat sich die Idee über die ganze Welt verbreitet. Ueberall, in Ost und West und Nord und Süd, wandern die Kleinen dem Kindergarten zu, der für sie der Inbegriff des Kindseinbürfens ist. — Wohl hat sich die Art und Weise der Führung da und dort geändert, haben wir in der Schweiz auch dem lebhaften Einfluß einer Maria Montessori Gehör geschenkt, aber unser Gedenken und unsere Anerkennung gilt heute doch dem eigentlichen Gründer, dem die Schweiz so oft Heimat bedeutete, die seinen Ideen frühe schon Verständnis entgegenbrachte, als er selbst noch nicht im Klaren war, welch letzte Form sein Werk annehmen sollte. „Kindergarten soll meine Schöpfung heißen!" rief er aus, als er über die Höhen von Keilhau nach Bad Blankenburg wanderte und nach einem Namen für seine Institution suchte. Ein Kindergarten ist es geworden, was er ins Leben rief, ein Garten, in welchem sich unter liebevoller Hand alles Leben öffnet und entfaltet, einer Blume gleich, die unter der Sonne erblüht.

Helene Kopp.

Die schweizerische Zuckerfabrikation der „Stillenden Mütter"

Von ärztlicher Seite schreibt man uns:

„Nach Naturgesetz sollten die Säuglinge während der ersten neun Lebensmonate ihren Zuckerbedarf sozusagen fast ausschließlich von ihren eigenen Müttern, aus deren Milch, beziehen können. Leider erfüllen aber unsere Schweizerfrauen ihre Stillaufgabe, und damit auch ihre Verpflichtung gegenüber der Landesversorgung mit Zucker, nur zu etwa ein Viertel.

Anhaltspunkte hiefür bieten mir die Stillprämienbezüge der in anerkannten Krankenkassen versicherten Wöchnerinnen für deren 10wöchiges Stillen und meine fortlaufende Stillstatistik unserer Mütterberatungsstelle St. Gallen-Ost. Deren Fürsorgesäuglinge hatten 1938/39 98 Prozent Stillhäufigkeit. Für jedes bei uns vorgestellte Kind (Nichtgestillte inbegriffen) errechnete ich eine Durchschnittsstilldauer von 4,1 Monat. Diese Zahl ist aber deshalb zu klein, weil wir für alle Kinder, deren Abstillungsbaum uns wegen Wegzug oder Wegbleiben nicht bekannt wurde, das Datum ihres letzten Besuches einsetzen als Schluß der Stillung.

1939 stillten unter unserer Kontrolle 85 Prozent der Mütter 10 Wochen, während in der ganzen Schweiz nur 56 Prozent der versicherten Mütter für 10 Wochen Stillen die Prämie bezogen. Diese 56 Prozent entsprechen nach meinen jahrelangen Beobachtungen einer Durchschnittsstilldauer von zirka 2,7 Monaten. Das ist also nur wenig mehr als das halbe Resultat unserer Ostfürsorge.

Bei normalen Milchmengen fabriziert eine Mutter durchschnittlich (Frauenmilch hat 7 Prozent Zucker) im 1. Vierteljahr 3,5 Kilo Zucker, im zweiten 5,0 Kilo, im dritten 5,5 Kilo, in neun Monaten also zirka 14 Kilo Zucker. Pro Monat ergibt sich dann 1,5 Kilo.

Würden alle 60,000 Wöchnerinnen neun Monate stillen, so könnten sie für ihre Kinder und das Vaterland jährlich zirka

840,000 Kilo Zucker

schaffen, wobei sie selber nicht außergewöhnlich Nahrungszucker brauchen.

Die Mütter der st. gallischen Ostfürsorge kommen bald auf die Hälfte dieser Stilleistung, alle Versicherten in der Schweiz aber nur auf ein Viertel, und leider geht der Stillprämienbezug wieder rückwärts, während unsere Fürsorge-Stilleistung sozusagen jedes Jahr ansteigt!

Schweizerfrauen, laßt Euch richtig aufklären und belehren, damit Ihr endlich die vielen Fehler, die die Stillfunktion schädigen, verhüten lernet! Bedenkt, daß Ihr Leben und Gesundheit des Kindes am besten schützt mit der natürlichen, auf Monate ausgedehnten Brusternährung. Nie wird die Muttermilch ersetzt! Zur vollkommenen Mutterschaft gehört das Stillen!

Dr. med. Frida Imboden-Kaiser.

Aus der Praxis der Hausfrau

Das einheitliche Backmehl

Erneut macht das Eidgenössische Kriegs-Ernährungsamt darauf aufmerksam, daß noch immer zu viel Weißmehl von den Hausfrauen verlangt und gekauft werde. In einem Zirkular des Amtes an die Mitglieder des Schweiz. Konsultativen Frauenkomitees heißt es u. a.:

„Leider hat die Sektion für Getreideversorgung unseres Amtes immer wieder Gelegenheit, festzustellen, daß die Nachfrage nach Weißmehl beständig noch zu groß ist. In weiten Kreisen unserer Hausfrauen muß immer noch ein ausgesprochenes Vorurteil gegen unser einheitliches Backmehl bestehen. Es gibt auch heute noch Frauen, welche glauben, ohne Weißmehl bekomme man überhaupt kein schmackhaftes Gebäck. Mit dem Schwinden der vor dem Ausbruch des Krieges angelegten Weißmehlvorräte vermag die vorschriftsmäßige Produktion die laufende Nachfrage immer weniger zu decken. Wir erinnern daran, daß wir aber unter allen Umständen bei der Vermahlung einen über 10 Prozent hinausgehenden Weißmehlentzug verhüten müssen, damit die Qualität des Backmehls und des Volksbrotes gleich bleibe wie heute."

Anschaulich illustriert ein Briefwechsel zwischen dem Amte und einer Trachtengruppe, wie bei gutem Willen von beiden Seiten der gemeinsamen Sache gedient werden konnte. Die Trachtengruppe wollte, da sie einen Verkauf von selbstgebackenen „Schenkeli" zugunsten eines gemeinnützigen Zweckes durchführen wollte, 100 Kilogramm Weißmehl bewilligt bekommen. Das Amt schlug dies nicht von vorn herein ab, machte aber darauf aufmerksam, wie wichtig es wäre, wenn gerade auf solchem Kreise die Befürworterinnen für das einheitliche Backmehl erwachsen würden. Es betonte ferner, daß durch die Berner Haushaltungsschule das einheitliche Backmehl ausprobiert worden sei und daß zahlreiche Versuche „den Beweis erbrachten, daß sich das Einheitsbackmehl heutiger Ordnung sozusagen für jedes Gebäck verwenden läßt". Die Trachtengruppe, die in ihrem ersten Antragebrief, entsprechend der weitverbreiteten Meinung, geschrieben hatte: „Um aber wirklich gute Schenkeli zu erhalten, ist Weißmehl erforderlich" probierte dann ihrerseits das Einheitsbackmehl auch aus, fand es „vorzüglich", verzichtete auf das Weißmehl und benutzte ihren „Schenkeltag", um dem Publikum überzeugend vorzudemonstrieren, daß ein ausgezeichnetes Gebäck auch ohne Weißmehl herzustellen war. —

Dies Beispiel möge einem weitesten Kreise nahebringen, daß es nun an der Zeit, aber auch durchaus möglich ist, das Weißmehl weitgehend den Kranken und Alten zu überlassen und sich an das Backmehl zu halten, aus dem unser so gutes Brot gebacken wird.

Gesundes Kochen

Eine Leserin schreibt uns:

„Neulich erzählte uns ein hervorragender Chirurg von einer schweren Nierenoperation, die er an einem Dreißigjährigen hatte ausführen müssen und er freute sich ob dem guten Erfolg. Daraufhin gaben wir unseren Bedenken Ausdruck, daß solche schwere Krankheiten mit oft äußerst gefährlichen Operationen heutzutage viel häufiger vorkommen als früher und merkwürdigerweise ganz junge Menschen befallen. Eine diesbezügliche Bemerkung führte zu anregender Diskussion und jener Arzt bewies anhand von Statistiken, daß dem allerdings so ist.

Auf welche Ursache mag dieser betrübliche und besorgniserregende Tatbestand zurückzuführen sein? Nach eingehendem Studium, so meinte der Befragte, sei er zur Einsicht gekommen, es möchte die überhandnehmende Verwendung von Konserven als Nahrungsmittel ein wesentlicher Faktor sein. Es wird weniger sorgfältig gekocht, es muß alles rascher gehen; die Hausfrau nimmt sich kaum Zeit, eine gesunde Suppe herzustellen und das Gemüserüsten findet sie oft zu langweilig. Man will vereinfachen und versäumt dabei vielleicht wichtige Verpflichtungen. Denken wir einmal an die vielen Leute, die im Sommer jeden Tag im Strandbad ein mitgebrachtes Frühstück verzehren, wo Vitamine wahrscheinlich ganz fehlen. Und was wird in unsern Skihütten an jedem Weekend verspeist? Die sogenannten Picknick sind Gewohnheit geworden und man macht sich zu wenig Gedanken über die geringe Nährkraft des Mitgebrachten. Unsere Kinder müssen wohl oder übel mithalten. Da mag es dann oft an den regelmäßigen, gesunden, ruhig eingenommenen Mahlzeiten fehlen. Das muß sich auf die Gesundheit unserer Jugend irgendwie auswirken.

Die berufstätige Frau hat vielleicht eine Entschuldigung, wenn sie rasch etwas Fertiges zum Essen kauft oder etwas Einfaches zusammenbraut. Aber dies kommt viel teurer zu stehen, als die altväterische, langgekochte Suppe, die gedämpften, frischen Gemüse und gelegentlich ein saftiger Braten. Recht viele Frauen glauben, ganz gut ohne Dienstboten auszukommen und alles selber machen zu können. Sie vereinfachen den Haushalt in einem Maße, daß auf ihrem Herd kaum mehr eine Pfanne länger zum Dampfen kommt. Das ist dann keine Kunst mehr und keine Tugend, die Arbeit wird ganz einfach nicht getan und die Zeit für weniger wichtiges, aber amüsanteres verwendet. Diese Neigung vieler junger Ehefrauen ist bedauerlich und die Aerzte täten gut, unser Volk über solche Gefahren aufzuklären. Alte Rezepte haben wohl auch ihr Gutes und wollen wir sie nicht gedankenlos für Minderwertiges umtauschen.

A. L.

Ist es so schlimm? fragen wir. Wie kann man Arbeitszeit und Kraft sparen und doch nahrhaft kochen? Wie die Hausfrau? Und wie die Berufstätige? Für kurze Zuschriften dankt Die Redaktion.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

Vom schweizerischen Theologinnenverband

Im reformierten Gemeindehaus in Olten fand unter der Leitung von Rosa Gutknecht, V. D. M., die Zusammenkunft der schweizerischen Theologinnen statt. Der seit einem guten Jahr bestehende schweizerische Theologinnenverband möchte vor allem einer besseren Fühlungnahme der Theologinnen untereinander und ebenfosehr dem Interesse der Sache dienen, die die Theologin mit ihrem Dienst und Auftrag innerhalb der Kirche vertritt. Diese jährlichen Zusammenkünfte erweisen sich daher als fruchtbar und fördernd und entsprechen einem Bedürfnis, indem sie in offener Aussprache zur Erörterung verschiedener wichtiger Fragen führen. So sehr auch die praktischen Anliegen zur Sprache kommen, möchten diese Tagungen doch in erster Linie eine innere, theologische Arbeitsgemeinschaft ermöglichen. So stand auch diesmal im Mittelpunkt der Tagung die gemeinsame Arbeit über exegetisch-biblische Fragen, die am Nachmittag durch eine Referat über „das Schriftprinzip" weitergeführt wurden. Der Ernst der Zeit und die Not der Kirche drängte im besonderen zu diesem gemeinsamen Ringen über Fragen, die nicht nur die Theologin als solche, sondern jedes lebendige Glied der Kirche bewegen müssen.

Der Arbeitsbericht der Zentralstelle des Verbandes, geleitet von Dora Scheuner in Bern, gab Anlaß zu Erörterungen mehr praktischer Art. Die Zentralstelle bildet das vermittelnde Organ der bereits im Amt oder noch im Studium stehenden Theologinnen der Schweiz und ermöglicht zugleich eine nähere Fühlungnahme gegenüber der Kirche und der Oeffentlichkeit. U. a. nimmt sie Stellengesuche auf und leitet sie weiter und hat eine Vortragsliste zur Verfügung, die sie auf Anfrage hin übermittelt. Da die Arbeit der Theologin innerhalb der Kirche mancherlei Schwierigkeiten begegnet, die sich unter den gegenwärtigen Umständen eher noch vermehren, entspricht der Dienst dieser Zentralstelle einem wichtigen Bedürfnis. Daß die Berufung und Berechtigung der Theologin mit ihren besonderen Gaben innerhalb der Kirche, die so viele Dienstmöglichkeiten in sich schließt, ganz anderswo steht und fällt, zeigte aber aufs Neue die gemeinsame theologische Arbeit unter Gottes Wort.

Die Erörterung der finanziellen Frage in der Arbeit der Theologin, die z. T. recht unbefriedigend gelöst wird, und der besonderen Verantwortung gegenüber den weiblichen Hilfsdienstpflichtigen, die einer regelmäßigen, kirchlichen Betreuung von Seiten der Frau dringend bedürfen, wurde weiter Beachtung geschenkt. Zum Schluß erwog man die Möglichkeit eines kurzen, gemeinsamen Ferienlagers, das dann angetan wäre, einer noch engeren gegenseitigen Fühlungnahme zu dienen.

H. R.

(Eingesandt.) Die Hauptversammlung der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern vermittelte den Mitgliedern ein anschauliches Bild über die im letzten Jahr geleistete Arbeit. Der Jahresbericht gab Aufschluß über die Beanspruchung der Stellenvermittlung, der Rechtsauskunftsstelle, über stattgefundene und verschobene Kurse; er berichtete über das Skiheim im Simmental, über den Ausbau der Bibliothek, die Nöte der Berufseinteilung und viele andere angestrebte oder getane Arbeiten. Interessant waren auch die Ausführungen über die Altersversicherung der VWG und der Bericht über das Haus „Daheim", beides von der BWG selbst geschaffene Institutionen, die sich bisher immer als notwendig und segensreich ausgewirkt haben.

MT.

Ein Buben-Kochkurs

für 10—14jährige Knaben findet zurzeit in Zürich statt, veranstaltet vom Kirchgemeindeverein Wiptingen. Es hat sich offenbar gezeigt, daß man zur Entlastung der erwerbstätigen oder auch sonst zu stark in Anspruch genommenen Mutter, insbesondere auch der Wehrmannsfrau, deren junge Söhne praktisch und umsichtig machen will. Was die Pfadfinderknaben alle — und oft mit Begeisterung — lernen: einfaches Kochen am Herd und auch im Freien — das soll nun auch anderen geboten sein. Diesmal werden Mütter die Lehrkräfte sein, die aus eigener Erfahrung heraus die jungen Schüler mit dem vertraut machen wollen, was ihnen selbst geläufig ist.

Wer weiß, vielleicht dienen solche Anfänge einer Entwicklung, die, wie in Schweden, dazu führt, daß schließlich alle Knaben als Schüler von Volksschulen obligatorischen Hauswirtschaftsunterricht erhalten.

Liebe Leserin!

Die Berücksichtigung unserer

Inserenten

bei Ihren **Einkäufen** ist zugleich ein **Einstehen** für das Schweizer Frauenblatt

bei Jugendwanderungen, Ferienlagern, Ferienkolonien usw. in geeigneter Weise mitzuwirken.

Auskunft durch Geschäftsstelle des „Schweiz. Bundes für Jugendherbergen", Seilergraben 1, Zürich 1, Telephon 27247.

Riesen Anna, Schwester, Praktische Krankenpflege.

Verlag: Schultheß u. Co., Zürich, 104 Seiten, Preis Fr. 3.—.

Wir haben keinen Mangel an volkstümlich gehaltenen, ebenso wenig an theoretischen Krankenpflegebüchern. Mager bedacht aber sind wir mit Werken, die das eigentliche Gebiet der praktischen Krankenpflege sachgemäß behandeln, so daß sie zum Lehrmittel für die Berufskrankenpflege dienen können. Dieser Mangel äußert sich in der ständigen Nachfrage nach geeigneter Literatur für die Aus- und Fortbildung.

Als willkommene Gabe erscheint uns daher die von Oberschwester Riesen herausgegebene Wegleitung, die vom gesamten Arbeitskreis im Dienste des kranken Menschen, mit Befriedigung begrüßt werden wird. Der Inhalt ist im wirklichen Sinne des Wortes wertvoll: fast jeder Satz ist Ratschlag und Weisung. Alles Ueberflüssige ist weggelassen, dafür tritt in knappem, zeitsparendem Stil das Wesentliche merkblattartig hervor; äußerlich ein Taschenbuch in handlicher Form.

Die aus reicher Erfahrung zusammengefügte Arbeit ist in erster Linie für den Berufskrankenpflegeunterricht geschaffen. Der Stoff befaßt sich eingehend mit der ärztlichen Hilfeleistung und der Pflege des Kranken, mit den heute angewendeten Untersuchungmethoden, der Handhabung von Krankengeräten und Apparaten. Sie wird jedoch auch für diplomierte Schwestern (zum Nachschlagen), Kursleiterinnen, Samariter, Berufsberater, angehende Aerzte, Krankenhausbeamte und -Angestellte und für alle, die noch der Krankenpflege nahestehen, von großem Nutzen sein.

Wir wünschen dem Werke weiteste Verbreitung, wissend, daß dadurch insbesondere auch unsern lieben Kranken mit sachgemäßerer Pflege, mancher große und kleine Dienst erwiesen werden wird.

A. v. S.

Der Jugendliche und das Berufsleben.

Von Dr. F. Baumgarten-Tramer, 128 Seiten, Preis Fr. 3.50.

Die Schrift beschäftigt sich mit den Berufswünschen und Zukunftsplänen der Jugendlichen, ihrer Einstellung zur Arbeit ihrer Eltern und zu Arbeit und Beruf überhaupt. Es liegen ihr einige Hundert Aufsätze zugrunde, die zumeist an Lehrabschlußprüfungen entstanden sind. Die Jugendlichen kommen durch Zitate reichlich zum Wort. Man möchte wünschen, daß die Mädchen nicht gar so wenig berücksichtigt geblieben wären, denn es wäre sicher aufschlußreich gewesen, auch von ihnen zu vernehmen, aus welchen Motiven die Berufswahl geschieht, was sie rückwirkend auf die Lehrjahre auszusagen haben und wie sie die vielen neuen Situationen verarbeiten, die vom Uebergang von der Schule ins Erwerbsleben entstehen. Das Buch gibt interessante Einblicke in die Gedankenwelt jenes Kreises von Jugendlichen, die in einen gewerblichen Beruf eingetreten sind.

N.

immer teurer

Zucker rationiert

ersetzen und Geld sparen

Wir empfehlen die bekannten Saccharin-Tabletten

in klein. weiss. Cartons zu 100 Tabl. à 20 Cts. = Süsskraft von ca. 1½ Pfund Zucker

in gelber Blechdose zu 300 Tabl. à 65 Cts. = Süsskraft von ca. 4½ Pfund Zucker

Neu sind Hermesetas-Tabletten aus reinem Kristall-Saccharin

Blaue Blechdose zu 500 Tabl. à Fr. 1.25 = Süsskraft von ca. 7½ Pfund Zucker

Süssen ohne jeden Beigeschmack, können überall mitgekocht werden, sind unbeschränkt haltbar.

In jeder Menge frei erhältlich in Apotheken, Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Schweizer Produkt

garantiert unschädlich

A.G. „HERMES" ZÜRICH 2

Sie werden immer zufriedene Mienen sehen, wenn Sie

Meyer's Lenzburger Teigwaren

auftellen, denn sie sind

nahrhaft, ausgiebig und schmecken fein

GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik LENZBURG Gegr. 1890

Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Schnittmuster

nach Maß und jedem Modebild mit Garantie für tadellosen Sitz.

Individuelle Kurse im Zuschneiden, Nähen, Verarbeiten, Anprobieren.

Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. Z 31

Modeberatung der Fachschule Friedmann

Weinbergstr. 31, Zürich 6